

Annette Mbombi

SCHWARZE DEUTSCHE UND IHRE SOZIALEN IDENTITÄTEN



**Eine empirische Studie zur Lebensrealität von Afrodeutschen
und deren Bedeutung für die Entwicklung
einer schwarzen und einer deutschen Identität**



Cuvillier Verlag Göttingen
Internationaler wissenschaftlicher Fachverlag

Annette Mbombi

SCHWARZE DEUTSCHE UND IHRE SOZIALEN IDENTITÄTEN

**Eine empirische Studie zur Lebensrealität von Afrodeutschen
und deren Bedeutung für die Entwicklung
einer schwarzen und einer deutschen Identität**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Aufl. - Göttingen : Cuvillier, 2011
Zugl.: Lüneburg, Univ., Diss., 2010

978-3-86955-602-4

Diese Arbeit wurde als Dissertation an der Fakultät Bildung der Leuphana Universität Lüneburg angenommen.

Eingereicht: 10. Mai 2010

Gutachter:

Herr Prof. Dr. Lutz Schumacher, Leuphana Universität Lüneburg

Herr Prof. Dr. Bernhard Sieland, Leuphana Universität Lüneburg

Frau Prof. Dr. Rosemarie Mielke, Universität Hamburg

Tag der Disputation: 10. Dezember 2010

Titelbilder Romano Ruhnau Fotografie, Hamburg
www.RomanoRuhnau.de

© CUVILLIER VERLAG, Göttingen 2011
Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen
Telefon: 0551-54724-0
Telefax: 0551-54724-21
www.cuvillier.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg (Fotokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

1. Auflage, 2011

Gedruckt auf säurefreiem Papier

978-3-86955-602-4

Für Shara und Jonel

Danke!

Zu allererst bedanke ich mich ganz außerordentlich bei meinem Doktorvater Professor Dr. Lutz Schumacher für sein anhaltendes Interesse an der Lebensrealität der Gruppe der Schwarzen Deutschen und seinen andauernden motivierenden Zuspruch, sich dieser mit einer wissenschaftlichen Arbeit zu widmen und die Begleitung einer solchen Promotion zu übernehmen. Er hat mir damit die Möglichkeit eröffnet, ganz eigenen Interessen zu folgen und diese in wissenschaftliche Fragestellungen zu übertragen. Die vielen Diskussionen, seine offenen Fragen zum Thema, die vielfältigen hinterfragenden und damit zielführenden Anmerkungen und geduldig vermittelten Hilfestellungen, haben es mir ermöglicht, dieses neue Forschungsfeld in ersten Teilen zu erschließen.

Ein besonderer Dank geht an Herrn Professor Dr. Bernhard Sieland, der mir ebenfalls bereits im Vorfeld der Erstellung der Dissertation unterstützend zur Seite gestanden hat und freundlicherweise bereit war, als Zweitgutachter zu fungieren.

Ein großer Dank richtet sich auch an Frau Professorin Dr. Rosemarie Mielke, die sich trotz ihrer extrem arbeitsintensiven Tätigkeit im Präsidium der Universität Hamburg die Zeit genommen hat, diese Arbeit als Drittgutachterin zu bewerten.

Ein spezieller Dank geht an das Evangelische Studienwerk Villigst e.V., das für die Erstellung der Arbeit ein Promotions-Stipendium gewährte. Ein besonderes Dankeschön dafür, dass mir diese Förderung in „fortgeschrittenem“ Alter nach jahrelanger angestellter Tätigkeit als Psychologin, als Mutter eines Kleinkindes und in Erwartung weiteren Nachwuchses zuteil wurde. Nur so war der zeitlich begrenzte Weg zurück in die Wissenschaft überhaupt möglich. Damit hat ein akademischer Lebensweg abseits der typischen Universitätskarrieren Unterstützung gefunden. Ohne den ideellen und finanziellen Beitrag des Förderungswerkes hätte diese Arbeit nicht erstellt werden können.

Diese Arbeit wäre auch nicht zustande gekommen, hätten sich nicht über 200 Schwarze Deutsche die Zeit genommen, geduldig einen 19(!)seitigen Fragebogen auszufüllen. Dabei haben sie viele sehr persönliche und manchmal sicher auch berührende Fragen zu ihrer Kindheit, Jugend und aktuellen Lebenssituation beantwortet – Ihnen und Euch vielen herzlichen Dank dafür!

Das größte Dankeschön gebührt sicher meiner Familie. Besonderer Dank geht an meine wunderbaren Kinder, die mir während der zuweilen äußerst quälenden Phase der Promotionserstellung bei zeitweise paralleler angestellter Berufstätigkeit immer wieder sehr deutlich und liebevoll gezeigt haben, wo der wahre Lebensmittelpunkt liegt. Ebenso danke ich meinem Mann, der diese Arbeit sicher so manches Mal verflucht hat, aber dennoch immer und immer wieder motivierend auf mich eingewirkt hat, sie zum Abschluss zu bringen. Meinen Eltern Helga und Jérémie Mayama Mbombi danke ich für ihre unschätzbare immerwährende uneingeschränkte und bedingungslose Unterstützung in allen Phasen meines Lebens. Auch bei der Erstellung dieser Schrift haben sie mir wieder einmal tatkräftig zur Seite gestanden. Meinem Vater danke ich für die kreative Unterstützung bei der Rekrutierung von Studienteilnehmern, meiner Mutter gebührt großer Dank für ihre Übersetzungshilfen und das mehrmalige geduldige Korrekturlesen des gesamten Manuskriptes. Meiner Cousine Valérie Nieuwland und Nino Sandow danke ich für ihre Fotos für das Titelblatt.

Danke sage ich außerdem allen anderen Personen, die mich aus den Frustrationen der Promotion geholt und abgelenkt haben und sich an passender Stelle taktvoll die Frage nach einem baldigen Ende dieses Arbeitsprozesses verkneifen konnten.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Kapitel 1 Die Lebensrealität von Afrodeutschen	21
1.1 (Selbst-) Bezeichnungen der Gruppe	22
1.1.1 Definitionsmacht und Identitätsstiftung durch (positive) Selbstbezeichnung	24
1.1.2 Begriffsverwendungen in der vorliegenden Arbeit - Afrodeutsche und Schwarze Deutsche	26
1.2 Bestimmungsmerkmale der Gruppe der Afrodeutschen	28
1.2.1 Psychologisch begründete Bestimmungsmerkmale	28
1.2.2 Politisch begründete Bestimmungsmerkmale	30
1.2.3 Psychologisch bestimmte Gruppendifinition der Studie	32
1.3 Verschiedene Generationen von Afrodeutschen	37
1.4 Gruppengröße	39
1.5 Psychologisch relevante Aspekte der Lebensrealität Afrodeutscher	40
1.5.1 Forschungsstand zu psychologisch relevanten Aspekten der Lebensrealität Afrodeutscher	41
1.5.2 Sonderrolle und Ausgrenzungserfahrung	43
1.5.2.1 Sonderrolle und Ausgrenzungserfahrung in öffentlichen Bezügen	43
1.5.2.2 Sonderrolle und Ausgrenzungserfahrung in privaten Bezügen	44
1.5.2.3 Theoretische Einordnung der Phänomene `Sonderrolle´ und `Ausgrenzungserfahrung´	46
1.5.3 Fehlkategorisierung als Fremde und Ausländer	50
1.5.3.1 Erlebte Fehlkategorisierung als Fremde und Ausländer	50
1.5.3.2 Theoretische Einordnung des Phänomens `Fehlkategorisierung´ als Fremde und Ausländer	52
1.5.4 Vereinzelung und Isolationserfahrung	56
1.5.4.1 Erlebte Vereinzelung und Isolationempfinden	56

1.5.4.2	Theoretische Einordnung der Phänomene `Vereinzelung´ und `Isolationserfahrung´	57
1.5.5	Dominierende weiße Sozialisationsinstanzen und Distanz zur Heimatkultur des schwarzen Elternteils	59
1.5.5.1	Dominanz weißer Sozialisationspersonen, -instanzen und -inhalte	59
1.5.5.2	Distanz zur Heimatkultur des schwarzen Elternteils	60
1.5.5.3	Theoretische Einordnung der Phänomene `weiß dominierte Sozialisation´ und `Distanz zur Heimatkultur des schwarzen Elternteils´	62
1.5.5.3.1	Qualität der Beziehungen zu schwarzen und weißen Menschen - Push- und Pull-Faktoren	62
1.5.5.3.2	Relevanz einer schwarzen Sozialisation	63
1.5.5.3.3	Psychologische Bedeutung einer weiß dominierten Sozialisation	66
1.5.6	Rassismus	71
1.5.6.1	Erlebter Rassismus	71
1.5.6.2	Theoretische Einordnung des Phänomens `Rassismus´	74
1.5.6.3	Rassismus als Stressor	78
1.5.6.4	Soziale Unterstützung in rassistischen Situationen	80
Kapitel 2	Gruppenbezogene (soziale) Identität von Afrodeutschen	85
2.1	Die Theorie der sozialen Identität - Ausgangspunkte ihrer Entwicklung	87
2.2	Die Theorie der sozialen Identität – ein Überblick	89
2.2.1	Soziale Kategorisierung als Voraussetzung einer sozialen Identität	90
2.2.2	Einschub Kategorisierungsfehler und –verzerrungen	92
2.2.3.	Soziale Identität - Kernkonstrukt der Theorie der sozialen Identität	94
2.2.4.	Sozialer Vergleich und Streben nach positiver Distinktheit	95
2.2.5.	Strategien zum Erlangen positiver Distinktheit	97

2.3	Intergruppenverhalten	99
2.3.1	Bedingungsfaktoren für Intergruppenverhalten	99
2.3.2	Merkmale von Intergruppenverhalten	101
2.4	Kritik an der Theorie der sozialen Identität	102
2.5	Afrodeutsche Minorität und soziale Identität	102
2.5.1	Definition einer Minorität	105
2.5.2	(Afrodeutsche) Minorität und positive Distinktheit	106
2.5.2.1	Internalisierung einer negativen Identität	108
2.5.2.2	Soziale und individuelle Mobilität und Assimilation	109
2.5.2.3	Räumliche und kulturelle Segregation	111
2.5.2.4	Sozialer Wettbewerb	112
2.5.2.5	Soziale Kreativität	112
Kapitel 3	National-kulturelle, ethnische und schwarze (soziale) Identität von Afrodeutschen	117
3.1	Afrodeutsche und national-kulturelle (soziale) Identität	117
3.1.1	Die heimatliche national-kulturelle Gruppe	118
3.1.2	National-kulturelle Identität – eine soziale Identität	119
3.1.3	Effekte einer national-kulturellen Identität	121
3.1.4	Die deutsche national-kulturelle Gruppe und soziale Identität	123
3.2	Afrodeutsche und ethnische (soziale) Identität	126
3.2.1	Die ethnische Gruppe	126
3.2.2	Ethnische Identität - eine soziale Identität	127
3.2.3	Afrodeutsche - eine „racial“ Minorität	128
3.3	Afrodeutsche und schwarze (soziale) Identität	132
3.3.1	Schwarze Identität - Ordnung der Konstruktverständnisse	134
3.3.2	Schwarze Identität - Historie des Konstruktverständnisses, bekannte Modelle	137
3.3.3	Schwarze Identität - Modelle in der vorliegenden Studie	142
3.3.3.1	Model of Ethnic Identity von Phinney	142
3.3.3.2	Multidimensional Model of African American Racial Identity von Sanders Thompson	144

3.3.3.3	Multidimensional Model of Racial Identity von Sellers, Shelton, Rowley und Chavous	145
3.3.4	Afrodeutsche und schwarze Identität	148
3.3.5	Bedingungsvariablen einer schwarzen Identität	152
3.3.5.1	Geschlecht	152
3.3.5.2	Sozial-gesellschaftliche Faktoren	153
3.3.5.3	Familiäre Bedingungen	154
3.3.5.4	Sozialisation im Erwachsenenalter und Identitätsarbeit	157
3.3.5.5.	Rassismus	158
3.3.6	Effekte einer schwarzen Identität	159
Kapitel 4	Präzisierung der Fragestellungen und Ableitung der Hypothesen	163
4.1	Präzisierung der Fragestellungen	163
4.2	Hypothesen	166
4.2.1	Hypothesen zu Entwicklung, Ausprägung und Effekten einer national-kulturellen deutschen Identität	166
4.2.2	Hypothesen zu Entwicklung, Ausprägung und Effekten einer schwarzen Identität	168
4.2.3	Hypothesen zur Beziehung von national-kultureller deutscher Identität zu schwarzer Identität	184
4.2.4	Hypothesen zu weiteren relevanten Aspekten der Lebensrealität von Afrodeutschen, Einflussfaktoren von Selbstwert, Lebenszufriedenheit und Race-Related Stress	186
4.3	Integratives Wirkmodell	189
Kapitel 5	Beschreibung der Untersuchung	195
5.1	Untersuchungsdesign und -ablauf	195
5.2	Die Stichprobe	195
5.2.1	Rekrutierung der Stichprobe - Informationen und Hürden	196
5.2.1.1	Rekrutierung bei Verbänden, Organisationen und über Online-Angebote für Schwarze Deutsche	197

5.2.1.2	Rekrutierung über private Kontakte zu Schwarzen Deutschen	198
5.2.1.3	Rekrutierung über Aushänge und Handzettel	198
5.2.2	Beschreibung der Stichprobe	199
5.2.3	Abweichungen der Stichprobe von der deutschen Gesamtbevölkerung	209
5.2.4	Repräsentativität der Stichprobe	211
5.3	Operationalisierung der Variablen	213
5.3.1	Deutsche national-kulturelle (soziale) Identität	214
5.3.1.1	Subskala „Deutsche Identität“ von Orth, Broszkiewicz und Schütte	214
5.3.1.2	Subskala „Identification“ von Mael und Ashforth	217
5.3.2	Schwarze (soziale) Identität	220
5.3.2.1	Multidimensional Racial Identification Scale – Revised (MRIS-R) von Sanders Thompson	222
5.3.2.1.1	Subskala Psychological Racial Identity	222
5.3.2.1.2	Politisch-emanzipatorische schwarze Identität – Skalenneubildung	226
5.3.2.1.3	Subskala Physical Racial Identity (eliminiert)	228
5.3.2.2	Multidimensional Inventory of Black Identity (MIBI) von Sellers, Rowley, Chavous, Shelton und Smith	230
5.3.2.2.1	Subskala Centrality	231
5.3.2.2.2	Subskala Private Regard (eliminiert)	234
5.3.2.2.3	Subskala Public Regard	236
5.3.2.3	Emotional-zentrale Identität - Skalenneubildung	238
5.3.2.4	Adaptierte Subskala „Deutsche Identität“ von Orth, Broszkiewicz und Schütte (eliminiert)	241
5.3.2.5	Subskala „Identification“ von Mael und Ashforth (eliminiert)	243
5.3.3	Schwarze Identitätsarbeit	246
5.3.3.1	Subskala „Ethnic Identity Achievement“ des Multigroup Ethnic Identity Measure von Phinney	246
5.3.3.2	Schwarze Identitätsarbeit - Skalenneubildung	249
5.3.4	Akzeptanz durch die Familie und Push- und Pull-Faktoren	251

5.3.5	Kontakt zu Schwarzen Menschen und Isolationsgefühl in Kindheit/Jugend und heute	253
5.3.6	Schwarze Sozialisationsinhalte	256
5.3.6.1	Schwarze Sozialisation - Skala nach Sanders Thompson	256
5.3.6.2	Vertrautheit mit der Kultur des schwarzen Elternteils	261
5.3.6.3	Förderung der Beschäftigung mit schwarzen Themen	262
5.3.7	Rassismuswahrnehmung und rassismusbedingter Stress – der Index of Race-Related Stress, Brief-Version (IRRS-B) von Utsey	263
5.3.8	Lebenszufriedenheit, Selbstwert und Selbstwirksamkeitserwartung – Effektvariablen	269
5.3.8.1	The Satisfaction with Life Scale von Diener, Emmons, Larse und Griffin	269
5.3.8.2	Rosenberg-Skala zum Selbstwertgefühl	271
5.3.8.3	Skala zur Erfassung der allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung von Schwarzer und Jerusalem	274
Kapitel 6	Ergebnisdarstellung	281
6.1	Deskriptive Statistiken	281
6.1.1	Familiärer Hintergrund	281
6.1.1.1	Elternkonstellation – Gruppenzugehörigkeit	281
6.1.1.2	Sorgeberechtigte/Bezugspersonen – bei wem aufgewachsen	284
6.1.1.3	Anwesenheit eines schwarzen Elternteils	286
6.1.1.4	Gruppenzugehörigkeit und Anwesenheit von Geschwistern	287
6.1.1.5	Namen	289
6.1.1.6	Bildungshintergrund der Eltern	291
6.1.2	Umfeld in Kindheit und Jugend	293
6.1.2.1	Größe des Heimatortes	293
6.1.2.2	Schwarze Referenzgruppe	294
6.1.3	Kategorisierung, Akzeptanz und Verbundenheit in Kindheit und Jugend	298
6.1.4	Schwarze Sozialisation in Kindheit und Jugend	304
6.1.5	Aktuelle Lebensrealität	306

6.1.5.1	Selbstbezeichnung	307
6.1.5.2	Schwarze Referenzgruppe und Isolationsempfinden	310
6.1.5.3	Gruppenzugehörigkeit des Lebenspartners	313
6.1.5.4	Vertrautheit mit der Heimatkultur des schwarzen Elternteils	316
6.1.5.5	Engagement in Interessensvertretungen	317
6.1.6.6	Erlebter Rassismus	317
6.2	Hypothesen prüfende Analysen	321
6.2.1	Skaleninterkorrelationen	323
6.2.2	Prüfungen der Einzelhypothesen	326
6.2.2.1	Hypothesen zu Entwicklung, Ausprägung und Effekten einer national-kulturellen deutschen Identität - Ergebnisse	326
6.2.2.2	Hypothesen zu Entwicklung, Ausprägung und Effekten einer schwarzen Identität - Ergebnisse	329
6.2.2.3	Hypothesen zur Beziehung von national-kultureller deutscher Identität zu schwarzer Identität – Ergebnisse	353
6.2.2.4	Hypothesen zu weiteren relevanten Aspekten der Lebensrealität von Afrodeutschen – Ergebnisse, Einflussfaktoren von Selbstwert, Lebenszufriedenheit und Race-Related-Sress – Ergebnisse	356
6.2.2.5	Zusammenfassung und kurze Einordnung der Ergebnisse der Analysen der Einzelhypothesen	360
6.2.3	Analyse komplexer Wirkzusammenhänge	374
6.2.3.1	Konfirmatorische Faktorenanalysen und Strukturgleichungen (SEM)	374
6.2.3.1.1	Gütekriterien	374
6.2.3.1.2	Prüfung der Voraussetzungen und Parceling	377
6.2.3.2	Strukturmodelle der Studie	379
Kapitel 7	Diskussion	397
7.1	Diskussion zentraler Ergebnisse der Studie	397
7.1.1	Messinstrumente	398
7.1.2	Deskriptive Statistiken – Beschreibung der Gruppe	400

7.1.3	Hypothesen und Modell prüfende Analysen	411
7.1.3.1	Entwicklung, Ausprägung und Effekte einer national-kulturellen deutschen Identität	411
7.1.3.2	Entwicklung, Ausprägung und Effekte einer schwarzen Identität	416
7.1.3.3	Wechselwirkung zwischen der Ausprägung einer national-kulturellen deutschen Identität und der Ausprägung einer schwarzen Identität	429
7.1.3.4	Ergebnisse zu weiteren relevanten Aspekten der Lebensrealität von Afrodeutschen	430
7.2	Limitationen der Studie	431
7.2.1	Die Stichprobe	432
7.2.2	Das Design	434
7.2.3	Messinstrumente	435
7.3	Praktische Implikationen	435
7.3.1	(Weiße) gesellschaftliche und familiäre Veränderungen	436
7.3.2	Stärkung der Afrodeutschen - Empowerment	440
7.3.3	Politische Arbeit	443
7.4	Fazit	445
	Literaturverzeichnis	451
	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	485
	Anhang A - Der Fragebogen	495
	Anhang B - Test auf Normalverteilung	509

Einleitung

In Deutschland leben viele (gebürtige) Deutsche, die äußerlich nicht der von der weißen Mehrheitsgesellschaft geteilten Vorstellung der oder des „typischen Deutschen“ entsprechen. Im Gegensatz zur Mehrzahl ihrer Landsleute sind sie nicht weiß¹ sondern schwarz. Wiedenroth-Coulibaly (2005, b) spricht von „Personen mit dunkler Hautfarbe, die durch ihre äußere Erscheinung von der als Norm gesetzten hellen, so genannten weißen Haut abweichen“. Die in der vorliegenden Studie betrachtete Teilgruppe *Schwarzer Menschen* in Deutschland, die Gruppe der *Afrodeutschen*, wird über die Hautfarbe, die deutsche Muttersprache und die dominierende (weiße) deutsche *Sozialisation* in familiären und weiteren privaten wie gesellschaftlichen Bezügen definiert². Damit orientiert sich die Arbeit als Teil der empirisch-quantitativen sozialpsychologischen Forschung an psychologisch geprägten Definitionen von Afrodeutschen, selbstverständlich um die politischen Definitionen und Bedeutung des Begriffs *schwarz* wissend, der weiter unten erläutert wird.

Die Bezeichnung *Afrodeutsche* tritt in der Literatur erstmals 1986 auf (Oguntoye, Opitz & Schultz 1986). Sie wird in Anlehnung an die amerikanischen Begriffsbestimmungen *Afro- und African-American* aus der Gruppe selbst heraus entwickelt. Amoateng (1990) betont, dass auch der Begriff *Schwarze Deutsche*³ von der Gruppe selbst geprägt wurde. In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe *Afrodeutsche* und *Schwarze Deutsche* synonym verwendet - sehr wohl wissend, dass eine definitorische Unterscheidung möglich ist. Hierauf wird in einem späteren Kapitel eingegangen.

Die meisten Afrodeutschen sind in Deutschland als Deutsche geboren, sie wachsen hierzulande auf, sprechen deutsch als (einzige) Muttersprache, sind – ebenso wie ihre weißen Landsleute – zumeist ganz selbstverständlich Träger⁴ der hiesigen heimatlichen, kulturellen, nationalen deutschen Werte, Einstellungen, Normen und Rituale. So definiert die schwarze deutsche Psychologin Bärbel Kampmann (1994,

¹ Bei der Hautfarbe handelt es sich um soziale Konstruktionen; hierauf wird in einem folgenden Kapitel detailliert eingegangen.

² Auf die Problematik der unterschiedlichen Definitionen der Gruppenzusammensetzung wird in einem späteren Kapitel ausführlich eingegangen.

³ *Schwarze Deutsche*, *Schwarze Menschen* und *Schwarze Community* werden als selbst gewählte Eigennamen der Gruppe stets groß geschrieben; da es sich in der vorliegenden Arbeit um eine wissenschaftliche psychologische Abhandlung handelt, muss - anders als in politischen Bezügen (vgl. z.B. Sow, 2008, S. 19) - auf das durchgängige Großschreiben des Adjektivs *schwarz* in anderen Wortkombinationen verzichtet werden.

⁴ Um eine gute Lesbarkeit des Textes zu gewährleisten, wird teilweise nur die männliche Form gewählt. Alle Aussagen beziehen sich – sofern nicht anders erwähnt – auf weibliche und männliche Personen.

S. 126) die Gruppe der Schwarzen Deutschen als „Menschen, die eine dunkle Hautfarbe haben und deren Nationalität deutsch ist. In der Regel handelt es sich dabei um Nachkommen binationaler Beziehungen, bei denen ein Elternteil weiß und deutscher Herkunft - meist die Mutter -, der andere schwarz und afrikanischer bzw. afro-amerikanischer Herkunft ist“. Afrodeutsche werden, der gewählten Definition entsprechend, meist von einer Mutter geboren, die eine andere Hautfarbe hat als sie selbst. Ein Großteil der Afrodeutschen wächst in weiß dominierten Familien auf, in denen sie - kommt es durch die Trennung der Eltern dazu, dass sie beim weißen Elternteil verbleiben - oftmals das einzige schwarze Familienmitglied sind (vgl. Sephocle, 1996; Blackshire-Belay, 2001).

Die Geschichte Schwarzer Deutscher reicht bis ins 12. Jahrhundert zurück. Als größere Gruppe wurden Afrodeutsche von der *weißen Mehrheitsgesellschaft* erstmals in den 1950er Jahren wahrgenommen, von der weißen deutschen Öffentlichkeit als so genannte „Besatzungskinder“ titulierte (vgl. Ayim, 1987; Sephocle, 1996; Blackshire-Belay, 2001). Die Bevölkerungsgruppe der Schwarzen Deutschen vergrößerte sich in den 1960er und 1970er Jahren unter anderem wegen der steigenden Zahl afrikanischer Studierender in West- und Ost-Deutschland und der Immigration von schwarzen Auszubildenden und Kontraktfacharbeitern in die DDR (vgl. Benndorf, 2008). Aus der Verbindung dieser Migranten mit weißen (deutschen) Partnern gingen afrodeutsche Kinder hervor (Ayim, 1995). Es kann außerdem auch davon ausgegangen werden, dass mit der Politisierung der Gruppe seit den 1980er Jahren und der ersten Ausbildung einer sichtbaren afrodeutschen *Community*⁵ Schwarze Deutsche seltener in völliger Vereinzelung als Schwarze leben, sondern in stärkerem Maße gesellschaftliche und politische Kontakte zwischen Schwarzen (Deutschen) bestehen. In Folge dürften, wie in anderen Minderheitengruppen auch, Partnerschaften zwischen Mitgliedern der *Minorität*⁶ bestehen und so - neben der eben erwähnten Gruppe der Schwarzen Deutschen mit einem schwarzen und einem weißen Elternteil - auch die Größe jener Teilgruppe der Afrodeutschen ansteigen, die zwei schwarze (deutsche) Elternteile haben. Dies macht deutlich, dass es sich um eine durchaus heterogene Gruppe handelt. Die Zahl der Schwarzen Deutschen ist kontinuierlich angestiegen, und es ist davon

⁵ Ein Großteil der herangezogenen Literatur ist in englischer Sprache verfasst. Daher tauchen im Text immer wieder englische Begrifflichkeiten auf, da eine Übersetzung ins Deutsche oft nicht passend erscheint.

⁶ In der vorliegenden Arbeit wird der Term Minorität/Minderheit psychologisch-soziologisch verstanden und muss daher auch verwendet werden. Dabei ist selbstverständlich der politisch orientierte Ansatz bekannt, die Begrifflichkeiten im Zusammenhang mit Schwarzen Gruppen eher zu vermeiden, da diese global betrachtet nicht die Minderheit, sondern die Mehrheit der Menschen dieser Erde repräsentieren.

auszugehen, dass die Zahl wie in anderen europäischen Staaten vor dem Hintergrund einer zunehmenden Globalisierung und Zuwanderung weiter steigt (vgl. Berrington, 1995).

Zur Zahl der aktuell in Deutschland lebenden Afrodeutschen existieren sehr unterschiedliche Schätzungen. Gesicherte Zahlen liegen nicht vor, bisher gibt es daher keine verlässliche Schätzung der Grundgesamtheit der Schwarzen Deutschen. Die Angaben schwanken zwischen 30.000 im Westdeutschland vor dem Mauerfall und 500.000 in der heutigen vereinigten Bundesrepublik (vgl. Kampmann, 1994, Asante, 1996, El-Tayeb, 2002). Es lässt sich aber davon ausgehen, dass es sich um eine hinsichtlich ihrer Größe schon jetzt durchaus bedeutsame Bevölkerungsgruppe handelt.

Die vorliegende Arbeit widmet sich daher keineswegs vereinzelt auftretenden Individuen mit besonderem „Einzelschicksal“, sondern einer großen Gruppe Schwarzer Deutscher (Staats-)Bürgerinnen und -bürger mit einer außergewöhnlichen Lebensrealität, die ganz besondere, psychologisch relevante Herausforderungen an den/die Einzelne stellt.

Forschungsinteresse, -relevanz und der für die Studie gewählte wissenschaftliche Untersuchungsfokus entspringen dabei auch den (auto-)biographischen Berichten einzelner Angehöriger dieser Minderheit, die immer wieder als zentrales Merkmal der Lebenssituation Afrodeutscher die isolierte Position als einziger Schwarzer Mensch unter weißen Landsleuten als besondere Herausforderung betonen. Es werden dabei relevante psychologische Konsequenzen betont, die daraus resultieren, als einziger Schwarzer Mensch in (fast) ausschließlich weißer Umgebung auf- und herangewachsen zu sein (vgl. u. a. Oguntoye, Opitz & Schultz 1986; Hügel, 1993; Geller, 1997; Hügel-Marshall, 1998; Massaquoi, 1999; Gerunde, 2000; Usleber, 2002; Nejar, 2007; Ritz, 2009). Die berichtete Vereinzelung bezieht sich vielfach auch auf den familiären Hintergrund, viele Afrodeutsche werden den Berichten zufolge ausschließlich von weißen Bezugspersonen sozialisiert. Der Minoritätsstatus besteht damit bei vielen offenbar selbst in der eigenen Familie. Bedeutsam ist dabei, dass die weißen Bezugspersonen alle an die Zugehörigkeit zur Gruppe der Schwarzen gekoppelten sozialen Konstruktionen der Mehrheitsgesellschaft und die daran gebundenen Konsequenzen für das individuelle Dasein nicht aus eigener Erfahrung kennen. Es besteht offenbar vielfach eine Dominanz *weißer Sozialisationspersonen, -instanzen* und *-inhalte*. Dabei verfügen auch die

Sozialisationsinstanzen im näheren und weiteren Umfeld selbst häufig über unterschiedlichste Stereotype über Schwarze Menschen.

Die Vereinzelung – vor allem während des Aufwachsens – und die daran anschließenden psychologischen Konsequenzen deuten auf eine bestehende, psychologisch äußerst relevante Unterschiedlichkeit zu nationalen schwarzen Minderheiten in anderen weißen Mehrheitsgesellschaften, beispielsweise in den USA hin (vgl. auch Blackshire-Belay, 2001). Die vorliegende Erhebung nutzt bei der Analyse der schwarzen Identität von Afrodeutschen daher nur in Teilen die breite amerikanische und britische Forschung zur Lebenssituation und Identität der schwarzen Minderheit in diesen Ländern als Bezugsrahmen. So hat die Forschung zur Gruppe der schwarzen Amerikanerinnen und Amerikaner und die an die Gruppe gebundene Identität in der schwarzen US-Psychologie eine lange Tradition und stellt bis heute in der amerikanischen wie britischen einschlägigen empirischen Sozialwissenschaft ein zentrales Forschungsgebiet dar (vgl. Marks, Cooke, Morgan & Sellers, 2004). Die hohe Aufmerksamkeit, die die Forschung zur Identität der schwarzen US-amerikanischen Bevölkerung widmet, hängt damit zusammen, dass die Identifikation mit der eigenen „racial Group“ hohe Relevanz für das individuelle Erleben und Verhalten hat (Sanders Thompson, 2001). Auch jener Forschungsstrang der Sozialwissenschaften, der sich mit den so genannten „racially-mixed“⁷ oder „mixed-parentage“ people, also Menschen mit Elternteilen unterschiedlicher ethnischer Herkunft, befasst - häufig einem schwarzen und einem weißen Elternteil - stellt Prozesse der Identitätsentwicklung und ihre Ausprägungsformen in den Mittelpunkt der Forschung (vgl. z.B. Root, 1992; Tizard & Phoenix, 2002; Rockquemore & Brunson, 2002; Rockquemore & Laszloffy, 2005). Die Anlehnung an die breite US-amerikanische, britische und französische psychologische Forschung zur schwarzen Minderheit des jeweiligen Landes und die Übertragung von Erkenntnissen aus diesen Kulturkreisen ist allerdings nur teilweise möglich, da die Lebenssituation von Schwarzen Deutschen viele Besonderheiten aufweist (vgl. Wright, 2004).

Die in der Studie vorgenommene Unterscheidung der betrachteten Gruppe der Afrodeutschen zur Gruppe der schwarzen Immigranten oder Flüchtlinge, die im Jugend- oder Erwachsenenalter aus einer schwarzen Mehrheitsgesellschaft nach Deutschland übersiedelten, ist eine ausschließlich psychologisch (keinesfalls

⁷ Auf die in der internationalen Forschung genannten Begriffe „racially-mixed“- und „mixed-parentage“-people wird in der vorliegenden Studie aufgrund der negativen Konnotation im Folgenden verzichtet.

politisch!) begründete. So kann auch hier den psychologisch sehr stark differierenden Entwicklungsbedingungen in den verschiedenen Gruppen vor allem während des Aufwachsens in Kindheit und Adoleszenz mit den daran gebundenen (wiederum psychologischen), für die betrachtete Gruppe spezifischen Konsequenzen Rechnung getragen werden. Schwarze Migranten oder Flüchtlinge, die als Jugendliche oder Erwachsene nach Deutschland übersiedeln, wuchsen in ihrem Heimatland in schwarzen Familienbezügen, mit schwarzer Peer-Group und schwarzem gesellschaftlichem Umfeld in einer distinkten, von Schwarzen Menschen geprägten und vertretenen heimatlichen National- und/oder ethnischen⁸ Kultur oder schwarzen Community auf. Afrodeutsche hingegen sind meist vereinzelt, ohne klar sichtbare schwarze Referenzgruppe aufgewachsen (vgl. z.B. Wright, 2004). Mit Blackshire-Belay (2001) wird davon ausgegangen, dass diese spezielle Lebensrealität Afrodeutscher die unterschiedlichsten bereits bekannten und vielfach analysierten und beschriebenen Lebensaspekte und -bedingungen Schwarzer Menschen in der *Diaspora* um eine einzigartige Dimension ergänzt. Für die schwarze Gemeinschaft ist es nach Blackshire-Belay (2001) daher von großem Interesse, auch dieses besondere deutsche Phänomen zu kennen.

Untersuchungsfokus

Der Fokus der Untersuchung liegt somit auf dem besonderen Auf- und Heranwachsen als zumeist einziger Schwarzer Mensch im eigenen Heimatland inmitten einer weißen Mehrheitsgesellschaft mit ihrer ganz spezifischen auf weiße Mehrheitsangehörige bezogenen Kultur und den daraus resultierenden Konsequenzen. Betrachtet werden psychologische Herausforderungen und Spannungsmomente in der (sozialen) *Identitätsfindung* Schwarzer Menschen in Deutschland, die aus der oben bereits angedeuteten spezifischen deutschen Lebensrealität resultieren, dem Aufwachsen und Leben in einer weiß dominierten privaten wie öffentlichen Umgebung, häufig ohne schwarze Bezugspersonen.

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Hautfarbe im Zusammenleben von Menschen eine gewichtige Rolle spielt. Sie gilt als eines der zentralen,

⁸ Die Kritik der Anwendung des Begriffs „Ethnie“ und von ihm begleiteteter Wörter zur Bezeichnung afrikanischer Gesellschaften ist bekannt (vgl. z.B. Arndt und Hornscheidt, 2004). Auf seine Verwendung kann jedoch nicht verzichtet werden, da er in der internationalen schwarzen sozialwissenschaftlichen Forschung vielfach (kritisch) definiert und zur Beschreibung unterschiedlichster (auch weißer) Gruppen verwendet wird. Verschiedene Definitionen des Begriffs werden in einem späteren Kapitel dargestellt.

offenkundigen Klassifikationsmerkmale im sozialen Miteinander. Welche Hautfarbe ein Interaktionspartner hat, kann offenbar von niemandem übersehen werden und ist gekoppelt an verschiedenste sozial konstruierte Annahmen und Vorstellungen, die sich mit der Hautfarbe verbinden – erst hierüber erhält sie ihre enorme Relevanz in verschiedenen Situationen menschlicher Interaktionen und gesellschaftlicher Begegnungen. Die Bedeutung der an die Hautfarbe gekoppelten sozialen Konstruktionen und daran anschließende psychologisch relevante spezifische Lebensbedingungen von Schwarzen Deutschen werden in der vorliegenden Studie untersucht.

Obwohl in Deutschland geboren, aufgewachsen und sozialisiert, hierzulande beheimatet und somit wie ihre weißen Landsleute selbstverständlich Träger der deutschen national-kulturellen Werte und Normen, werden Schwarze Deutsche von ihrer Umgebung, ihren (weißen) Landsleuten offenbar häufig spontan nicht als deutsche Mitbürger wahrgenommen. Sie werden oftmals als nicht zugehörig empfunden. Ein physisches Merkmal, die Pigmentierung der Haut, ist das Kriterium, das - aus Sicht der weißen Mehrheitsgesellschaft - verhindert, dass Schwarze Deutsche zu selbstverständlichen Mitgliedern ihrer heimatlichen Gesellschaft werden (vgl. z.B. Asante, 1996; Hügel-Marshall, 1998; Blackshire-Belay, 2001; Kueppers, 2004; El-Tayeb, 2005; Kettlitz, 2005). Die Zugehörigkeit zur deutschen Nation und Kultur wird ihnen von der weiß dominierten Umwelt in vielen Situationen abgesprochen. Schwarze Deutsche werden oftmals fälschlicherweise nicht jener national-kulturellen Kategorie zugeordnet, der sie selbstverständlich und eindeutig angehören, sondern von dieser ausgeschlossen (vgl. Asante, 1996; El-Tayeb, 1999; Blackshire-Belay, 2001; Wright, 2004). Tajfel (1969) spricht in solchen Fällen von Überexklusivität. Obwohl eindeutig (und häufig ausschließlich) deutsche Kulturträger, werden Schwarze Deutsche von ihrer weißen deutschen Umwelt häufig fälschlicherweise nicht als In- sondern als Ausländerinnen und Ausländer, als Fremde, wahrgenommen und kategorisiert und so aus der nationalen Gemeinschaft ausgegrenzt. Laut Ayim (1995) fühlen sich viele in Folge auch oft selbst als Fremdkörper in ihrer heimischen Gesellschaft (vgl. auch Mecheril & Teo, 1994). Ihnen wird die Partizipation an der heimischen Gesellschaft erschwert, da sie von ihrer Außenwelt nicht als vollwertiges Mitglied wahrgenommen werden. Für Deutschland illustriert Mecheril (1994) die Situation von „Anderen Deutschen“, zu denen er auch die Afrodeutschen zählt, folgendermaßen: „wer in Deutschland als Anderer Deutscher/-e aufwächst, ist permanent den Blicken, der Aufmerksamkeit,

dem Interesse, den Anfeindungen, den Attacken anderer Deutscher ausgesetzt. Diese Erfahrungen formieren sich zum dichotomen Bewusstsein ... anders zu sein“ (Mecheril, 1994, S. 59).

Fragestellung

Die verschiedenen in der afrodeutschen biographischen Literatur genannten Phänomene zur Lebensrealität der Mitglieder der Schwarzen Deutschen Minderheitengruppe werden in dieser Studie in ein psychologisches Theoriensystem eingeordnet. Basierend auf sozialpsychologischen Theorien zu sozialen Kategorisierungsprozessen erfolgt zunächst die detaillierte Beschreibung und Analyse von Kategorisierungsprozessen durch die soziale Umwelt (weiße Mehrheitsgesellschaft), die - so die Annahme in der vorliegenden Studie - mit der Selbstkategorisierung des schwarzen Individuums nicht übereinstimmen. Anschließend wird der Ausgangsfrage nachgegangen, welche psychologisch relevanten Prozesse diese *Fehlkategorisierungen* bei den Angehörigen der betroffenen Gruppe, den Schwarzen Deutschen, auslösen. Hierbei wird insbesondere analysiert, welche psychologischen Prozesse Schwarze Deutsche anwenden, um den möglichen negativen Konsequenzen zu begegnen, die an die Kategorisierungsprozesse gebunden sind.

Für Afrodeutsche gilt, dass sie sowohl Angehörige der Gruppe der Deutschen als auch der Gruppe der Schwarzen sind. Im Zentrum der Arbeit stehen daher die an diese Gruppenzugehörigkeiten gebundenen sozialen Identitäten, die *deutsche national-kulturelle* und die *schwarze Identität*⁹. Die Arbeit analysiert zunächst, welche psychologischen Konsequenzen sich bei Schwarzen Deutschen ergeben, denen die als so elementar und selbstverständlich beschriebene nationale und kulturelle Gruppenzugehörigkeit von der Außenwelt (Fremdkategorisierung) abgesprochen wird. Erhoben wird auch, welche Bedeutung Afrodeutsche selbst ihrer Hautfarbe beimessen und wie sich diese soziale Kategorie in ihrem Selbstkonzept abbildet. Untersucht wird zudem, welche Einflüsse Gegebenheiten wie *Sonderrolle*, *Ausgrenzungserfahrung*, *Vereinzlung* und *Isolationsempfinden*, *soziale Diskriminierung* und *Rassismus* in der heimatlichen deutschen Gesellschaft auf das Selbst Schwarzer Deutscher haben.

⁹ Die schwarze Identität wird nicht groß geschrieben, da sie kein umrissenes und klar abzugrenzendes Konstrukt beschreibt, sondern an die Hautfarbenkonstruktion gebundene soziale Identitätsaspekte umfasst.

Psychologischer Theorierahmen

Einen fruchtbaren Zugang zur Analyse der oben angerissenen Aspekte der spezifischen Lebenssituation von Afrodeutschen und deren Auswirkung auf die (Gruppen-)Identitätsentwicklung bietet die *Theorie der sozialen Identität* von Tajfel und Turner (Tajfel, 1970, 1982; Tajfel & Turner 1979, 1986).

Eine der Grundannahmen der Theorie ist, dass jedes Individuum ein soziales Kategoriensystem besitzt, das ihm dazu dient, andere Menschen zu beschreiben und sein Verhalten gegenüber diesen zu steuern. Jedes Individuum selbst ordnet sich ebenfalls einen Platz in seinem sozialen Kategorisierungssystem zu. Kategorisierungen sind diskontinuierliche Teilungen der sozialen Welt in abgegrenzte Klassen oder Kategorien. Über die Unterteilung in handhabbare Kategorien kann die Welt vereinfacht werden, Individuen erhalten einen Orientierungsrahmen. Soziale Selbst- und Fremdkategorisierungen bieten die Möglichkeit zu definieren, wer wir selber sind. Die Identität eines Individuums wird stark von seiner Zugehörigkeit zu unterschiedlichen sozialen Gruppen mitbestimmt. Soziale Identität - Kernkonstrukt der Theorie - leitet sich somit aus diesen Gruppenmitgliedschaften und deren Bewertung ab (vgl. Brown, 1992). Gemeinsam mit der personalen Identität bildet die *soziale Identität* das Selbstkonzept eines Menschen. Dabei wird soziale Identität im Sinne Tajfels verstanden als „the part of the individual's self-concept which derives from their knowledge of their membership of a social group (or groups) together with the value and emotional significance of that membership“ (Tajfel, 1981, S. 254). Die Theorie der sozialen Identität von Tajfel versteht eine Gruppe als eine Ansammlung von Menschen, die fühlen oder wahrnehmen, dass sie eine Gruppe sind, die sich selbst als Angehörige dieser Gruppe kategorisieren und die konsensual in der gleichen Weise von anderen kategorisiert werden.

Von besonderer Bedeutung für die Fragestellungen der Studie ist auch das motivationale Postulat der Theorie der sozialen Identität, wonach jeder Mensch nach einem positiven Selbstkonzept und - als Bestandteil dessen - nach einer positiven sozialen Identität strebt. Menschen haben daher die Präferenz, die Eigengruppe positiv zu sehen (Tajfel & Turner, 1986; vgl. auch Mummendey & Simon, 1997; Petersen, 2008). So kann zum Beispiel die national-kulturelle Gruppenzugehörigkeit und Identität ein solches Motiv nach Selbstwerterhöhung bzw. -erhaltung befriedigen, wenn die eigene nationale Gruppe im Vergleich zu anderen nationalen

Gruppen positiv abschneidet. Sie ist für den Menschen daher von Bedeutung. Eine positive soziale Identität und damit auch die Bewertung der eigenen Person steht in Verbindung mit Selbstwertsicherung und -erhöhung, Wohlbefinden und einer positiven Bewältigung des eigenen Lebens mit den darin bereitgestellten Aufgaben und ist somit funktional in Bezug auf die Handlungsfähigkeit und psychische Gesundheit (vgl. Taylor & Brown, 1988; Mummendey & Simon, 1997; Herkner 2001).

Deutsche national-kulturelle soziale Identität

Die Arbeit geht der Frage nach, welche Konsequenzen sich aus der von Betroffenen immer wieder berichteten wahrgenommenen Fehl kategorisierung und Exklusion aus der eigenen nationalen Gruppe ergeben. Im Fokus des Interesses steht die auf der national-kulturellen Gruppenzugehörigkeit basierende national-kulturelle Identität, die nach Schäfer und Schlöder (1990) und Adam (2007) Teil der sozialen Identität ist. Sie wird über das Wissen, die Gefühle und die Bewertung der Zugehörigkeit zur eigenen Volks- und Kulturnation, hierzulande also zur Gruppe der Deutschen, vermittelt (vgl. Lepsius, 1990). Die nationale Identität ist damit Ergebnis der Identifikation einer Person mit Aspekten ihrer Volksnation und Kultur (vgl. Bornwasser & Bober, 1994). Bei der überwiegenden Zahl der Menschen ist diese fest im Selbstkonzept verankert und nach Billig (1995) elementarer Teil des Selbstverständnisses von Individuen (vgl. Mummendey & Simon, 1997). Diese Form der sozialen Identität ist deshalb für viele Individuen so bedeutend, weil durch die erlebte nationale und kulturelle Zugehörigkeit nach Bornwasser (1994) die fundamentalen Bedürfnisse des Menschen nach Zugehörigkeit, Schutz, Sicherheit und Kontakt zumindest teilweise befriedigt werden. Schulz (2005) spricht davon, dass eine Nation „dem Einzelnen Geborgenheit vermittelt“. Das Bedürfnis nach Nähe zur eigenen Volksgruppe scheint in der menschlichen Natur fest verankert und bildet die „basic group identity“ (vgl. Isaacs, 1975; Schachinger, 2005). Zum anderen kann der Angehörige jeder Volks- und Kulturnation selbstwertdienlich seine Ingroup mit Außengruppen vergleichen und über diesen Vergleich bei positivem Ergebnis den individuellen *Selbstwert* stärken.

Schwarze soziale Identität

Schwarze Deutsche unterliegen weiteren relevanten Kategorisierungsprozessen, deren Konsequenz für die soziale Identität ebenfalls untersucht wird. Afrodeutsche werden von der weißen deutschen Mehrheitsgesellschaft der (richtigen) *sozialen Kategorie* „schwarz“ zugeordnet. Diese soziale Kategorie beinhaltet für die weiße Mehrheitsgesellschaft automatisch Zuschreibungen, die auf Afrodeutsche nicht zutreffen, nämlich, dass sie oder ihre Familien als Ausländer im Laufe ihres Lebens nach Deutschland immigriert sind, ihre „ursprüngliche, eigentliche“ geografische wie kulturelle Heimat außerhalb Deutschlands und Europas liegt. Afrodeutsche werden der Gruppe der Schwarzen zugeordnet und damit in einem Folgeschritt in Deutschland meist als Ausländer, häufig Afrikaner, kategorisiert. Die Kategorie „Afrikaner“ hat aus Sicht der weißen Mehrheitsgesellschaft jedoch keine Schnittmenge mit der Kategorie „deutsch“. Deutschland ist eine Gesellschaft und Kultur, die weiße Hautfarbe als eine der Grundbedingungen für ihre Mitglieder sieht (vgl. Asante, 1996; Blackshire-Belay, 2001; Wright, 2004). Deutsch und schwarz ist in der Vorstellungswelt der meisten weißen Deutschen offensichtlich nicht vereinbar (vgl. Kantara, 2000; Lauré al-Samarai, 2003; Wiedenroth-Coulibaly, 2005, a; El-Tayeb, 2005; Kilomba, 2006). Im Unterschied zu traditionell multiethnischen Kulturen/Gesellschaften, die beispielsweise Geburtsort oder kulturelle Zugehörigkeit als Kriterien der nationalen Anbindung verstehen (wie z.B. den USA), werden nicht-weiße Personen hierzulande automatisch auch als Nicht-Deutsche, also als Ausländer wahrgenommen. Auch hier handelt es sich wiederum um eine fehlerhafte Zuordnung durch die Außenwelt. Tajfel (1969) definiert einen solchen Fall als Überinklusivität.

Afrodeutsche selbst teilen mit nicht-(afro)deutschen Schwarzen - Migranten, Flüchtlingen, Studenten oder anderen Bürgern - deren Gruppe sie zugeordnet werden, (zunächst) meist keine gemeinsame (Mutter-)sprache und heimatliche Kultur (Blackshire-Belay, 2001), eine Selbstzuordnung zu dieser Gruppe - so die Annahme - ist vielen daher (zunächst) nicht möglich, Fremd- und Selbsteinordnung stimmen in der Wahrnehmung der Afrodeutschen daher nicht überein.

Zu der reinen Fehlkategorisierung kommt nun der relevante, psychologisch bedeutsamer Aspekt hinzu, dass die sozialen Kategorien „schwarz“ und „Afrikaner/-in“ in der Wahrnehmung der meisten (weißen) Deutschen keineswegs positiv oder neutral sind, es handelt sich um für viele klar negativ besetzte Kategorien (vgl.

Oguntoye, Opitz & Schultz 1986; Asante, 1996; Blackshire-Belay, 2001; Adams, 2005). Die Kategorie „Inländer“ ist in der sozialen Wahrnehmung positiv besetzt, die Kategorie „Ausländer“ hingegen geht in der deutschen Mehrheitsgesellschaft häufig mit der Zuschreibung negativer Werte einher (Mitulla, 1996; Petersen, 2008). Wachendorfer (2001) spricht von Superiorität von Weißen und Inferiorität von Schwarzen, die aus Sicht der weißen Mehrheitsgesellschaft an die Hautfarbe gebunden sei. Afrodeutsche werden somit einer im deutschen gesellschaftlichen Wertesystem niederrangigen Gruppe zugeordnet. Diese geht einher mit der wahrgenommene Be- und Abwertung durch die soziale Außenwelt, die von Stereotypen und Vorurteilen gegenüber Ausländern und Schwarzen Menschen geprägt ist (Sow, 2008). Schwarze Deutsche machen also die Erfahrung von Diskriminierung und Rassismus durch die „eigenen“ Landleute, das „eigene“ Volk (vgl. Mecheril, 1994; Asante, 1996). Nach Kampmann (1994, S. 133f) ist davon auszugehen, dass „alle Schwarzen Deutschen . . . Erfahrungen mit Diskriminierung und Rassismus haben“. Der alltägliche Rassismus stelle für jeden „Anderen Deutschen“ eine Bedrohung dar.

Vor dem Hintergrund des geltenden motivationalen Postulats der Theorie, wonach jeder Mensch positiv bewerteten Gruppen angehören möchte, wird untersucht, wie Afrodeutsche der Selbstwert gefährdenden Kategorisierung als Ausländer begegnen (können). Theoretisch analysiert und empirisch untersucht wird, welche möglichen Lösungswege es zur Reduzierung des vorliegenden psychologischen Spannungsmomentes gibt. Eine zentrale Frage der vorliegenden Arbeit ist, welche Bedeutung Schwarze Deutsche, die meist in einer dominierenden weißen Umgebung aufgewachsen sind, selbst ihrer Hautfarbe beimessen. Untersucht wird, ob sie ein auf die Hautfarbe bezogenes Gruppengefühl entwickeln und eine schwarze (Gruppen-) Identität ausbilden, wie sie beispielsweise für viele schwarze US-Amerikaner oder Briten selbstverständlich und vielfach empirisch nachgewiesen ist.

Die Beschreibung der Entwicklung einer solchen schwarzen sozialen Identität erfolgt vor der genauen Definition der Minoritätsform, die Schwarze Deutsche darstellen. Die Arbeit liefert daher in Anlehnung an die US-amerikanische und britische psychologische Forschung eine definitorische Abgrenzung der Konstrukte

„racial¹⁰ minority“ und ethnische Minorität mit den daraus resultierenden psychologischen Konsequenzen.

Bei der Gruppe der Schwarzen Deutschen handelt es sich um eine so genannte „racial“ Minority. Die Angehörigen dieser Gruppe sind (zunächst) „lediglich“ aufgrund eines physischen Merkmals Angehörige einer Minorität. Ethnisch gesehen sind Afrodeutsche den Definitionen folgend keine Minorität.

Im Gegensatz zu Mitgliedern ethnischer Minoritäten, die meist über einen gemeinsamen kulturellen und „völkischen“ Hintergrund verbunden sind, der die gemeinsame Hautfarbe als ein Merkmal von vielen einschließt, haben „racial“ Minorities zunächst meist keine gemeinsame distinkte Kultur.

Dieser Umstand erhält dann besondere psychologische Bedeutung, wenn Schwarze Deutsche soziale Diskriminierung wahrnehmen. Diese Wahrnehmung löst Ärger über die Mehrheitsgesellschaft aus (Sassenberg & Hansen, 2007). Als deutsche Besonderheit - zum Beispiel im Vergleich zu schwarzen Amerikanern - erhält dann die von Ayim (1995) beschriebene isolierte Position Afrodeutscher eine besondere Relevanz; es gebe nicht den Rückhalt einer starken Community, der Rückzugsräume biete. In der Auseinandersetzung mit ihrem „Anderssein“ und den daraus resultierenden Konsequenzen (z.B. Diskriminierung) seien sie oft gänzlich auf sich gestellt. Hier wird der Unterschied zu Migranten deutlich, in dieser Gruppe verstärkt sich bei Diskriminierungswahrnehmung die soziale Identifikation mit der Herkunftskultur (vgl. Branscombe, Schmitt & Harvey, 1999), es schließt sich unter bestimmten Umständen ein Prozess der Separation an (vgl. Major, Quinton & McCoy, 2002). Anders aber als Migranten, die in Folge von Diskriminierung und Ausschluss aus der deutschen Mehrheitsgesellschaft selbstwertdienliche kulturelle Aspekte ihres eigenen (also nicht-deutschen) Heimatlandes oder des Heimatlandes ihrer Eltern nutzen können, bietet sich Afrodeutschen (meist) nicht die Möglichkeit, sich auf eine nicht-deutsche heimatliche Kultur mit ihren Werten und Normen zu beziehen und hierüber (auch als eine Form des selbstwertdienlichen Ersatzes) eine andere nationale und/oder kulturell-ethnische Identität mit ihren

¹⁰ In Anlehnung z.B. an Arndt (2004, S. 201) und Wandert und Ochsmann (2005, S. 304) verzichtet die vorliegende Arbeit auf die Verwendung des deutschen Wortes „rassisch“ und nutzt die in Anführungszeichen geschriebene englische Begrifflichkeit „racial“, um so die in der deutschen Sprache negative Konnotation des Wortes „rassisch“ zu vermeiden (zur Diskussion der Verwendung des Begriffs „rassisch“ vgl. Amesberger & Halbmayr, 2008, S.10). Hiermit kann auch die soziale Konstruktion kenntlich gemacht werden. Sprachliche Holperigkeiten können leider nicht immer vermieden werden. Mit Wandert und Ochsmann (2005, S. 304) und Pelinka (2008, S.VII) wird davon ausgegangen, dass „eine Kategorisierung von Menschen in Rassen keinerlei biologische Grundlagen besitzt und mit der sozialen Konstruktion von Rasse immer auch Diskriminierung verbunden ist“.

selbstwertdienlichen Vorzügen auszubilden – ein Spannungsmoment entsteht. Reduziert werden kann ein solches Spannungsmoment über die Bildung einer reaktiven und zu erarbeitenden Form der sozialen Identität, die als Folge einer kollektiven Erfahrung von Diskriminierung und Rassismus entsteht (vgl. Hutnik, 1991).

Die Entwicklung einer solchen Kultur der Minorität ist Konsequenz rassistischer Ausgrenzung durch die Majorität und dient nach Hutnik (1991) dazu, eine von der Majorität negativ definierte Identität positiv umzuwerten. Hall (1991) beschreibt die Genese einer schwarzen Identität als reaktive Gruppenidentität, als Antwort auf Rassismus und die dadurch verunmöglichte Identifikation mit der Mehrheitsgesellschaft. Auch nach Harris (1995) ist es die Abwertung des Minoritätenstatus durch die Gesellschaft, die das einzelne Mitglied der Minorität zu der Frage veranlasst, wer es sei. So entstand beispielsweise in Großbritannien in den 1970er Jahren eine kollektive schwarze Identität, die zunächst nicht auf kulturellen, ethnischen oder sprachlichen Gemeinsamkeiten beruhte, sondern der Erfahrung, von der dominierenden weißen Mehrheitsgesellschaft als eine Gruppe von „non-whites“ oder „others“ wahrgenommen zu werden. Auch Mummendey und Simon (1997) machen deutlich, dass Individuen, die durch ihre soziale Umwelt stets im Sinne einer bestimmten sozialen Kategorienzugehörigkeit betrachtet und behandelt werden, als Reaktion eine soziale Identität ausbilden, die diesen Aspekt beinhaltet. Zudem gilt, dass die Mitgliedschaft in einer Minorität einen seltenen Aspekt des Selbst darstellt, der in besonderem Maße Aufmerksamkeit zieht, daher setzen sich Mitglieder von Minderheiten stärker kognitiv mit der Gruppenzugehörigkeit auseinander, als dies Mitglieder einer Majorität tun (vgl. Lücken & Simon, 2005).

In der vorliegenden Studie werden erstmals detailliert die im vorigen Abschnitt genannten Prozesse der Bildung einer schwarzen sozialen Identität auf die Gruppe der Schwarzen Deutschen übertragen. Die von ihrer weißen Außenwelt als schwarz und damit „negativ-anders“ klassifizierten Mitglieder der Schwarzen Deutschen Minorität müssen sich - in Folge dieser permanenten Fremdkategorisierung - ebenfalls mit eben diesem Aspekt ihrer Person auseinander setzen. Schließlich werden sie sich in einem reaktiven Folgeprozess häufig selbst - so die Annahme - klar der Gruppe der Schwarzen als sozialer Identitätskategorie zuordnen und darüber eine (positive) schwarze soziale Identität entwickeln. Hier wird eine mögliche Lösung zum Erreichen einer positiv ausgeprägten sozialen Identität von

Afrodeutschen beschrieben, die es empirisch zu prüfen gilt. Beantwortet werden soll zudem die Frage, welche Vorzüge eine solche Identität mit sich bringt.

Neben den oben beschriebenen Fragestellungen zu den beiden zentralen Aspekten der Studie, der deutschen national-kulturellen und schwarzen Identität, wird untersucht, ob es einen Zusammenhang zwischen der möglichen Ausbildung einer schwarzen Identität und der Ausbildung einer deutschen national-kulturellen Identität gibt. El-Tayeb (2005) spricht davon, dass die „connection between race and nationality in German culture has been almost completely ignored, both inside and outside of academia“. Die vorliegende Studie untersucht diesen Zusammenhang der beiden genannten Konstrukte erstmals empirisch auf Basis sozialpsychologischer Theorien. Können Schwarze Deutsche eine deutsch-kulturelle und gleichzeitig eine schwarze soziale Identität ausbilden?

Hierbei stellt sich die Frage, welche Bedingungen die Bildung einer deutschen national-kulturellen oder schwarzen Identität befördern und welche der Ausbildung eher entgegenstehen. Dem motivationalen Postulat der Theorie der sozialen Identität folgend, stehen soziale Identitäten mit dem Selbstwert in Zusammenhang. Betrachtet wird daher auch, ob sich die Entwicklung und Ausprägung einer schwarzen und einer deutschen national-kulturellen Identität auf den Selbstwert und die Lebenszufriedenheit auswirken.

Forschungsdefizite

In der deutschen empirisch-psychologischen Forschung liegen bislang keine Forschungsergebnisse zu Aspekten der Lebensrealität Afrodeutscher und ihrer Bedeutung für die (soziale) Identitätsentwicklung vor. Es gibt keinerlei Erhebungen zu den möglichen Formen einer sozialen Identität bei Schwarzen Deutschen, ihren Entwicklungsbedingungen und möglichen Effekten. Dies unterstreicht den innovativen und teilweise explorativen Ansatz der Studie.

Obwohl die Geschichte Schwarzer Deutscher schon Jahrhunderte zurückreicht und die Größe der Gruppe stetig zunimmt, findet die Lebenssituation dieser Minderheit hierzulande nur geringes öffentliches Interesse. Anders als zum Thema Migration, dem große Aufmerksamkeit in der öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskussion gewidmet wird, finden sich zur Gruppe der Schwarzen Deutschen keine empirischen Forschungsarbeiten. Es dominieren anekdotische Berichte einzelner

„betroffener“ Personen. Anders als beispielsweise in den USA oder Großbritannien existieren hierzulande keine breiten sozialwissenschaftlichen Untersuchungen der schwarzen Minderheit (vgl. Verkuyten, 2005).

Wissenschaftlich haben sich vor allem meist schwarze deutsche Forscherinnen des Themas in den letzten Jahren angenommen und das Leben Schwarzer Deutscher in den vergangenen Jahrhunderten und Jahrzehnten erstmals in Teilen aufgezeigt und so den Beginn einer historischen Aufarbeitung geleistet (vgl. z.B. Oguntoye, 1997; El-Tayeb, 2001; Lemke Muniz de Faria, 2002). Eggers (2004) macht deutlich, dass einige Forscherinnen afrodeutsche Geschichte damit in einer Gesamtentwicklung der deutschen Geschichte verankert hätten. Angeschlossen haben sich historische, kultur- und geisteswissenschaftliche Beschreibungen und Analysen zur Lebenssituation Schwarzer Deutscher durch zumeist schwarze US-amerikanische Autoren wie Blackshire-Belay (1996, 2001), Hodges (1992), Asante (1996), Sephocle (1996) und Adams (2005) (zur Übersicht siehe Mazón & Steingröver, 2005, S.12 ff). Die empirische sozialwissenschaftliche Forschung in Deutschland hingegen widmet sich dem Thema bis dato so gut wie gar nicht. Nach einer kurzen Phase der sozialwissenschaftlichen - meist rassenideologisch geprägten - Betrachtung der Situation afrodeutscher Kinder, die in der Nachkriegszeit von weißen deutschen Müttern geboren wurden (vgl. Kampmann, 1994; Lemke Muniz de Faria, 2002), zeigt sich bis heute ein blinder Fleck in den Sozialwissenschaften in Bezug auf die besondere Lebenswirklichkeit Afrodeutscher und ihre unterschiedlichen (psychologischen) Konsequenzen, insbesondere in der hiesigen empirischen sozialpsychologischen Forschung. Die besonderen Erfahrungs- und Erlebniswelten der Gruppenangehörigen wurden bisher nicht detailliert psychologisch präzise analysiert, systematisch geordnet und beschrieben, in klar definierte Konstrukte mit theoretischem Bezugsrahmen übersetzt und in Hypothesen überführt, die in empirischen Studien überprüft werden. Umso wichtiger erscheint es, die Gruppe der Schwarzen Deutschen erstmals mit ihren spezifischen Lebensrealitäten und deren Folgen für die (Gruppen-)Identität des/der Einzelnen empirisch zu untersuchen.

Übersicht über die Untersuchung

Die vorliegende Arbeit fokussiert auf die Kernkonstrukte deutsche national-kulturelle und schwarze Identität und untersucht ihre Wechselwirkung. Die Studie

leitet theoretisch fundiert Entwicklungsbedingungen und Effekte einer schwarzen sozialen Identität ab und überprüft anschließend die abgeleiteten Hypothesen. Empirisch erfasst werden hierzu unter anderem mögliche Bedingungsvariablen wie Sozialisationserfahrungen, Isolationsempfinden als schwarze Person sowie demographische und soziologische Variablen. Zudem werden Variablen erhoben, die Aufschluss über die Effekte einer schwarzen Identität geben können wie globale Lebenszufriedenheit und Selbstwertgefühl. Rassistische Erfahrungen von Schwarzen Deutschen werden ebenfalls erfasst und mit den Kernkonstrukten der Studie in Verbindung gesetzt. Ausgangspunkt bilden die in verschiedenen Berichten immer wieder genannten Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen einzelner Individuen, die bisher in Deutschland niemals durch eine breite Befragung der Mitglieder der Gruppe in ihrem möglichen Ausmaß empirisch erforscht wurden. Neben den Hypothesen prüfenden Zusammenhangsanalysen wird die Vielzahl der erhobenen Variablen genutzt, um die Gruppe detailliert in verschiedenen soziodemographischen, soziologischen und psychologischen Aspekten zu beschreiben.

Es handelt sich bei der vorliegenden Arbeit um eine empirische Querschnittsstudie. Über 200 Schwarze Deutsche wurden zu den oben genannten Aspekten ihrer Lebensrealität, ihrer deutschen national-kulturellen und schwarzen Identität und potentiellen Entwicklungsbedingungen und Effekten dieser Konstrukte befragt. Die einmalige Erhebung der Variablen erfolgte mittels eines umfangreichen 19-seitigen Fragebogens, der von den Studienteilnehmern als Paper-Pencil-Version oder im Online-Format bearbeitet wurde.

Die unterschiedlichen Themenbereiche werden möglichst umfassend erfasst. Der Fragebogen setzt sich zusammen aus eigenen Itementwicklungen, übersetzten und erstmals für die deutsche Gruppe adaptierten Verfahren aus dem US-amerikanischen Raum sowie bewährten Fragebogenskalen. Selbstverständlich ist es innerhalb eines solchen Forschungsrahmens nicht möglich, Kausalitäten zu prüfen, es können lediglich korrelative Zusammenhänge analysiert werden.

Der Aufbau der Arbeit soll im Folgenden vorgestellt werden, dabei ist anzumerken, dass die Schriftsprache zu einem linearen Aufbau zwingt, der der Komplexität vieler Gegenstandsbereiche nicht entspricht, bei denen viele Einflussgrößen und Variablen in einem äußerst vielschichtigen Wechselspiel zueinander stehen. Daher wird des Öfteren mit Querverweisen gearbeitet.

Kapitel 1 liefert eine detaillierte Beschreibung der Gruppe der Schwarzen Deutschen und Analyse ihrer besonderen Lebenssituation in Deutschland. Vor dem Hintergrund des historischen Abrisses der langen Geschichte Schwarzer Deutscher hierzulande wird die Gruppe umfassend beschrieben und in ihrer Zusammensetzung charakterisiert. Das Kapitel widmet sich zudem dem aktuellen Forschungsstand verschiedener Disziplinen zur Gruppe der Schwarzen Deutschen. Die berichteten psychologischen Besonderheiten der Lebenswirklichkeit, wie sie in verschiedenen biographischen Berichten beschrieben sind, werden in theoretisch fundierte Konstrukte überführt. In diesem Kapitel werden auch die Themenkomplexe Rassismus und soziale Diskriminierung gegenüber Schwarzen Menschen in Deutschland behandelt.

Kapitel 2 widmet sich dem Konstrukt der sozialen Identität. Die Theorie der sozialen Identität von Tajfel und Turner wird in ihren Grundelementen dargestellt. Die für die Arbeit zentralen Annahmen und Forschungsergebnisse zur sozialen Identität von Minderheitenangehörigen werden ausführlich erörtert und auf die Gruppe der Schwarzen Deutschen übertragen.

In Kapitel 3 werden die spezifischen sozialen Identitäten „national-kulturelle“, „ethnische“ und „schwarze“ („racial“) Identität genau beleuchtet und in ihren Beziehungen beschrieben. Ein besonders intensiver Blick wird auf die schwarze (soziale) Identität gerichtet. Vor dem Hintergrund einer historischen Übersicht über den Wandel im Konstruktverständnis werden die aktuellen Modelle vorgestellt. Weiterhin werden die verschiedenen Entwicklungsbedingungen einer schwarzen Identität und deren Effekte diskutiert. Theoretische Überlegungen werden auf die Gruppe der Afrodeutschen übertragen.

In Kapitel 4 werden die Fragestellungen präzisiert und die einzelnen Hypothesen vorgestellt. Das theoretisch hergeleitete integrative Gesamtmodell zum Zusammenwirken der verschiedenen Konstrukte wird ebenfalls beschrieben.

In Kapitel 5 wird die Untersuchung im Detail beschrieben und die Stichprobe ausführlich dargestellt. Weiterhin werden die verwendeten, zum Teil neu entwickelten Messinstrumente ausführlich vorgestellt und hinsichtlich ihrer Güte charakterisiert.

In Kapitel 6 werden alle deskriptiven und inferenzstatistischen Ergebnisse der Studie berichtet.

Kapitel 7 bildet mit der Diskussion der Ergebnisse, den Erläuterungen der Implikationen für Forschung und Praxis und dem Fazit den Abschluss der Arbeit.

Kapitel 1: Die Lebensrealität von Afrodeutschen

Das Eingangskapitel der Studie beschreibt die Gruppe der Schwarzen Deutschen und ihre Lebenssituation hierzulande. Es ist vor allem der Beantwortung der Frage gewidmet, welche psychologisch relevanten Besonderheiten die Lebenswirklichkeit Afrodeutscher prägen.

Zunächst wird die vergangene und aktuelle Diskussion zur Bezeichnung der Gruppe erörtert. Beschrieben wird dabei die Ablösung fremdbestimmter Bezeichnungen durch begriffliche Bestimmungen aus der Gruppe selbst heraus. Die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Bezeichnungen der Gruppe werden benannt und die Entscheidung für diese hergeleitet. Verschiedene Bestimmungsmerkmale der Gruppe (psychologisch wie politisch begründet) werden vorgestellt und die Entscheidung für die in der Untersuchung verwendete Gruppendifinition begründet. Anschließend wird die Gruppe in ihrer geschichtlichen Entwicklung und Gruppengröße eingeordnet. Der aktuelle (sozial)wissenschaftliche Forschungsstand zur Gruppe wird ebenfalls erläutert. Psychologische Besonderheiten der Lebensrealität der Gruppenmitglieder, wie sie in verschiedenen biographischen Aufzeichnungen benannt sind, werden vorgestellt und in ihren Facetten psychologisch eingeordnet. Hier stehen die Aspekte der erlebten Sonderrolle in der deutschen Gesellschaft und damit Ausgrenzung aus ihrer Mitte, die Fehlkategorisierung als Ausländer sowie die Vereinzelung als Schwarzer Mensch und ein daran gebundenes Isolationsgefühl im Vordergrund. Anschließend wird die Sozialisation mit Blick auf die Hautfarbe beleuchtet (weiße deutsche versus schwarze Sozialisation) und die Rassismuserfahrung mit ihren möglichen Folgen vorgestellt und eingeordnet.

Die Analyse der verschiedenen Phänomene erfolgt dabei immer mit Blick auf ihre besondere Bedeutung für die beiden zentralen Konstrukte der Arbeit, nämlich jene Identitätsaspekte der Gruppenmitglieder, die sich aus der Zugehörigkeit zur Gruppe der Deutschen und der Gruppe der Schwarzen ergeben. Bei der deutschen national-kulturellen und der schwarzen Identität handelt es sich um soziale Identitäten, also Aspekte im Selbstkonzept eines Menschen, die auf der Mitgliedschaft zu bestimmten sozialen Gruppen basieren. Es werden im Kapitel immer auch Parallelen zu anderen schwarzen Minderheiten in weißen Mehrheitsgesellschaften, beispielsweise den USA oder Großbritannien, gezogen, aber auch Unterschiede zu

ihren Lebensrealitäten und daran anschließende differierende psychologische Konsequenzen benannt.

1.1 (Selbst-) Bezeichnungen der Gruppe

Die öffentliche wie gruppeninterne Diskussion um eine passende Bezeichnung Schwarzer Menschen auch in Deutschland spiegelt wider, dass die Hautfarbe als soziale Kategorie von und für Menschen eine große Rolle spielt. Dies gilt immer dann, wenn in einer Gesellschaft Menschen unterschiedlicher Hautfarben leben, was heutzutage sicher in fast allen Regionen der Welt der Fall sein dürfte. Anders als bei weißen Menschen kommt es für die Gruppe der Schwarzen dabei vor allem von Außenstehenden immer wieder zu weiteren begrifflichen Aufsplittungen der Gruppe in Abhängigkeit von der Stärke der Pigmentierung der Haut, der physischen Erscheinung (vgl. z.B. Ritz, 2009). Vertreter schwarzer Gruppen sprechen von einem „Hautfarben-Kategorisierungsdrang“ mit „Rassenabstufungen“¹¹. Nach Sow (2008, S. 23) ist es „bemerkenswert, dass bei einigen Weißen der Drang zu bestehen scheint, Schwarze generell zu allererst mit einem Sachwort zu bezeichnen, das Auskunft darüber gibt, von welchem „rassischen Reinheitsgrad“ (...) sie seien“. Ritz (2009, S. 41) spricht von einer Teile- und Herrsche-Strategie, die von außen initiierte Subgruppenbildung verhindere einen solidarischen Zusammenschluss aller Schwarzen Menschen. Das Kategorisierungsmotiv spiegelt sich vor allem in Fremdbezeichnungen für Schwarze Deutsche wider (vgl. <http://www.der-braune-mob.de>¹², 2009). Umso wichtiger erscheint es, die selbst gewählten Bezeichnungen der Gruppeangehörigen genauer vorzustellen. Das Ringen um eine selbst gewählte Bezeichnung der eigenen Gruppe spiegelt immer auch die Bedeutung der Gruppenzugehörigkeit wider und steht in Verbindung mit einer aus der Gruppenzugehörigkeit resultierenden Gruppenidentität.

Die Bezeichnungen Afrodeutsche und Schwarze Deutsche treten in der Literatur erstmals in den 1980er Jahren als Eigenbezeichnung einer Minderheit auf, die zu jenem Zeitpunkt erstmals als Gruppe zusammenfindet und beginnt, sich als politische Bewegung Schwarzer Deutscher deutlich nach innen wie außen zu

¹¹ Der Begriff „Rasse“ und Wortzusammensetzungen, die diesen Begriff enthalten, werden in Anlehnung an Arndt (2004, S.201) zur Bezeichnung einer sozialen Konstruktion in Häkchen verwendet.

¹² Anm.: *Der Braune Mob e. V.* ist ein von schwarzen deutschen Journalisten gegründeter Verein für Schwarze Deutsche in Medien und Öffentlichkeit

positionieren. Entwickelt wurde der Begriff „Afrodeutsch“ von schwarzen deutschen Frauen. Es sind die späteren Herausgeberinnen des Buches „Farbe bekennen – Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“, die den Begriff herleiten und prägen (vgl. Oguntoye, Opitz & Schultz 1986, Johnson, 2001, Wiedenroth-Coulibay, 2005, a). Afrodeutsch wird von den Autorinnen von „Farbe bekennen“ gemeinsam mit der schwarzen amerikanischen Schriftstellerin Audre Lorde in Anlehnung an die amerikanische Begriffsbestimmung der „Afro- und African-American“ entwickelt und soll damit - so die Autorinnen - dem kulturellen afrikanischen Hintergrund der Mitglieder der beschriebenen Gruppe Rechnung tragen. Spuren der eigenen Geschichte fänden sich in Afrika und in Deutschland. Lorde (1986) spricht von einem doppelten Erbe als Afrikaner/in und Deutsche/r. Betont werde kein biologisches Merkmal, sondern die Gemeinsamkeit, als Person mit afrikanischem¹³ Hintergrund in einer weißen deutschen Gesellschaft zu leben (Oguntoye, Opitz & Schultz 1986). Amoateng (1990, S. 3, zit. n. Kampmann, 1994) betont, dass auch der zweite weit verbreitete Begriff „Schwarze Deutsche“ von der beschriebenen Gruppe selbst geprägt wurde. Osei (1998, S.62) merkt an, dass der Begriff „Schwarze Deutsche“ nicht den elterlichen Hintergrund betone, sondern darauf fokussiere, dass Schwarze Deutsche ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland haben und einen wesentlichen Teil ihrer Sozialisation hierzulande erfahren hätten. Später wird der Terminus „Schwarze(r)“ als Eigenbezeichnung von vielen Gruppenangehörigen auch ohne die Zusatzbezeichnung Deutsche/r verwendet. Dies ist oft Ausdruck einer politisch gewollten Aufhebung der Trennung zwischen Schwarzen „gebürtigen“ Deutschen und anderen Schwarzen Menschen, die in Deutschland leben.

Asante (1996) spricht von „African-Germans“, Raburu (1999) verwendet später den Begriff „Afrikanische Deutsche“ in Anlehnung an African-American. Auch Blackshire-Belay (2001) hält diesen Begriff für die akkurate Bezeichnung der Gruppe Deutscher mit afrikanischem Ursprung, sieht aber die Bezeichnung Afrodeutsch ebenfalls als passende Selbstdefinition.

¹³ Der `afrikanische´ Hintergrund schließt das Schwarz-Sein ein.

Exkurs: der Begriff „Andere Deutsche“

Mecheril (1994) und Mecheril und Teo (1994) zählen Afrodeutsche mit zur Gruppe der „Anderen Deutschen“. Dieser von ihnen eingeführte Begriff bezieht sich auf „in Deutschland lebende Menschen mit Migrationshintergrund, auf Schwarze Deutsche und auf Menschen, deren Eltern unterschiedliche ethnisch-nationale Herkunft aufweisen“ (Mecheril, 2004, S.82). Dieser spricht im Zusammenhang mit der Definition auch von Personen, die keine konventionelle deutsche Geschichte haben und für die ein transnationaler Migrationshintergrund auf der Ebene von Selbstverständnis und Fremdbeschreibung bedeutsam sei (Mecheril, 2003, S.9). Andere Deutsche haben ihre Lebensmitte in Deutschland, „weichen aber von einem fiktiven, prototypischen Bild des oder der „Standard-Deutschen“ ab“ (Mecheril, 2004, S. 82). Der Terminus „Andere Deutsche“ mache auch deutlich, dass „die Gültigkeit des Anspruchs, deutsch zu sein, sich nicht an der Erfüllung bestimmter Kriterien der Physiognomie, der Abstammung oder auch der „kulturellen“ Praxis bemisst...“ (vgl. Mecheril, 2003, S.10). Mit dem Begriff „Andere Deutsche“ soll dem Phänomen Rechnung getragen werden, anders als die meisten Deutschen zu sein, aber auch anders als die Ausländer, Fremden, Nicht-Deutschen (vgl. Mecheril & Teo, 1994). In der vorliegenden Arbeit wird dieser Begriff nicht zur Bezeichnung der Gruppe verwendet, da er schon per Definition weitere Gruppen einschließt.

1.1.1 Definitionsmacht und Identitätsstiftung

durch (positive) Selbstbezeichnung

Mit Zwick (2001) ist davon auszugehen, dass „schwarz“ als Selbstbezeichnung der Gruppenmitglieder in Deutschland ein Stück Definitionsmacht erschloss. Als politischer Begriff habe er zu einer Emanzipation von Fremddefinitionen geführt. Vorab existierten in Deutschland keine Begriffe, die von den Betroffenen selbst als neutral oder gar positiv gesehen wurden. Schwarze Menschen fühlten sich von den Betitelungen verletzt und beleidigt. Vormals gängige Bezeichnungen enthielten negative Bewertungen und sind zum Teil gar dem Tierreich entlehnt und häufig parallel als Schimpfwörter genutzt worden. Manche Begriffe zeichnen ein primitives Menschenbild und sind abwertend (Kramer, 2008). Wiedenroth-Coulibaly (2005, a) spricht von Unwörtern. Wright (1998, S. 41) hält analoge Bezeichnungen im amerikanischen Sprachgebrauch für „zutiefst inhumane Termini“. Nach Ayim (1995) sind einige Ausdrücke zur Bezeichnung Schwarzer Menschen Symbol für

Geringschätzung und Versklavung. Mazón und Steingröver (2005, S. 3) sprechen von fremdbestimmten Termini zur Bezeichnung der Gruppe, die eine hohe historische und politische Bürde mit sich bringen, teilweise der Nazizeit entstammen („Mischling“) oder ihre historischen Wurzeln in der Sklaverei („Mulatte“) haben.

Auch Wiedenroth-Coulibaly und Zinflou (2004) betonen, dass beide Begriffe - Afro- und Schwarze Deutsche - die bis dahin kursierenden und von der weißen Mehrheitsgesellschaft geprägten diskriminierenden Bezeichnungen Schwarzer Menschen in Deutschland ersetzen konnten und der Gruppe selbst somit eine menschenwürdige Bezeichnung und eine Ausformung des eigenen Selbstbildes erlaubten. Ayim (1995, S. 84) zitiert aus einer Selbstdarstellungsbroschüre der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD) wie folgt: „mit Begriffen wie „Schwarze Deutsche“ und „Afrodeutsche“ als Ausdruck unserer „multikulturellen“ Herkunft bestimmen wir uns selbst, statt bestimmt zu werden“. Auch Ritz (2009) bezeichnet die Selbstbezeichnung als Absetzung von negativen Fremdbezeichnungen. Okuesa (2005, S. 17) spricht von selbst bestimmten Begrifflichkeiten, die Beschreibungen ablösen, „die von einer weißen Dominanz aufgedrängt wurden und negative und/oder rassistische Hintergründe haben“. Auch Lemke Muniz de Faria (2002, S. 9) macht sehr deutlich, dass die von den Angehörigen der schwarzen deutschen Gruppe selbst geprägten Eigenbeschreibungen „diskriminierenden Fremdbeschreibungen der weißen deutschen Mehrheitsgesellschaft wie „Mischling“, „Mischlingskind“, „Negermischling“, „Mulatte“ oder „Farbig“ entgegengesetzt würden“¹⁴. Dabei betont sie, dass keiner der neuen gruppenbeschreibenden Termini, zu denen sie zusätzlich auch afroeuropäisch und Deutsche afrikanischer (oder afroamerikanischer oder brasilianischer etc.) Herkunft zählt, Alleingeltungsanspruch habe.

Die Möglichkeit der Selbstbestimmung des Namens wird von vielen Völkern und Gruppierungen hart verteidigt, da eine Verweigerung dieser Selbstbestimmung eine Bevormundung und damit eine Form der Unterdrückung darstellt. Das Recht, andere zu benennen, sei ein „Herrenrecht“. Die Bezeichnung einer Gruppe ist ein wichtiges Identifikations- und Identitätsmerkmal, versteckt oder offen könnten bei Nicht-Gruppenangehörigen bereits Assoziationen ausgelöst werden (vgl. Sow, 2008). Dorsch (2000, S.10) spricht bezogen auf Afrodeutsche davon, dass die Diskussion

¹⁴ Zur Historie der verschiedenen Termini und der Erläuterung ihres rassistischen Gehalts vergleiche z.B. Poenicke (2003), Arndt und Hornscheidt (2004) oder Sow (2008).

um Identität auch eine um Benennung sei. Boatswain und Lalonde (2000) interpretieren - mit Blick auf eine empirische Studie unter schwarzen kanadischen Studenten - Veränderungen in der Gruppenbezeichnung psychologisch als Strategien der Redefinition, die der Verbesserung des sozialen Standings einer historisch benachteiligten Gruppe dienen sollen. Auch Osei (1998, S. 61) betont die politische Bedeutung der Selbstbezeichnung als Schwarze Deutsche und beschreibt die „Selbstdefinition als emanzipatorischen Akt einer Bewusstwerdung und Auseinandersetzung“. El-Tayeb (2005) geht davon aus, dass der Begriff „Afrodeutsch“ selbstverständlich als Selbstreferenz von Schwarzen Deutschen verwendet wird, die an politischen und kulturellen Diskursen teilhaben. Nach Wiedenroth-Coulibaly (2005, b) handelt es sich bei der neu entwickelten Bezeichnung „Schwarze Deutsche“ um Selbstdefinition, Kampfbegriff und Erkennungsmerkmal für Neue zugleich. Für Adams (2005) sind die Begriffe Afrodeutsche, Schwarze Deutsche und Schwarze Zeichen einer vorhandenen Gruppenidentität, die ihrer Meinung nach sowohl eine schwarze deutsche Identität als auch eine `Black Diaspora Identity` sei.

Die Entwicklung und Verwendung positiver Selbstbezeichnungen für die eigene Gruppe spiegelt auch das Bedürfnis nach einer positiven Gruppenidentität wider. Von Gruppen verwendete Eigenlabels sind immer auch Ausdruck der wahrgenommenen Bedeutung und Güte der Gruppenmitgliedschaft. Dies zeigt die Bedeutung des Konstruktes Eigenlabel für die vorliegende Fragestellung, die Selbstbezeichnung gilt als Indikator für die Identifikation mit der Gruppe.

1.1.2 Begriffsverwendungen in der vorliegenden Arbeit - Afrodeutsche und Schwarze Deutsche

In der vorliegenden Arbeit werden für die untersuchte Gruppe, eine Teilgruppe Schwarzer Menschen in Deutschland, zur Beschreibung die Begriffe „Afrodeutsche“ und „Schwarze Deutsche“ genutzt. Die Bezeichnungen „Afrodeutsche“ und „Schwarze Deutsche“ werden in der Studie synonym verwendet, wohl wissend, dass sie in Nuancen hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte, ihres historisch-kulturellen Verständnisses und ihres politischen Aussagegehaltes differenziert werden können.

Wiedenroth-Coulibay (2005, S.127) unterscheidet die Begrifflichkeiten „Afrodeutsche“ und „Schwarze Deutsche“ detailliert nach ihren Ursprüngen wie

folgt. Schwarze Deutsche lege den Fokus mit der Verschmelzung der Begriffe „schwarz“ und „deutsch“ auf einen Anspruch auf gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe und betone damit eine politische Positionierung. Die Bezeichnung „Afrodeutsch“ fokussiere stärker auf „den gedachten, gewollten oder gelebten kulturellen, auf den Mutterkontinent bezogenen Hintergrund“. Diese Sichtweise wird von Okuesa (2005) kritisiert. Die Anlehnung an die Bezeichnung „afro-amerikanisch“ ist ihrer Meinung nach defizitär und erinnere lediglich daran, dass schwarze Amerikaner ihre Wurzeln nicht geografisch konkretisieren könnten. Für Schwarze Deutsche halte sie eine feiner umschriebene Benennung mit konkreter nationaler Betitelung des schwarzen Hintergrunds (nigerianisch-deutsch, deutsch-kubanisch o.ä.) für passend. Dem gegenüber stehen die Ausführungen des „braunen mob e.V.“, einer von Schwarzen Deutschen gegründeten Organisation, die sich mit der Darstellung Schwarzer Menschen in den deutschen Medien befasst. Auf ihrer Homepage wird von *schwarz* als einzig passender und politisch korrekter Bezeichnung für die Angehörigen auch der schwarzen deutschen Minderheit geschrieben, andernfalls spiele stets die Elternkonstellation eine Rolle (vgl. <http://www.der-braune-mob.de>, 2006).

Eine für die USA analoge Unterscheidung findet sich auch in der Differenzierung der Begriffe Black und African-American in der dortigen Literatur. So trennen Autorinnen wie Tatum (1997) und Wright (1998) zwischen den Termini und wählen für ihre Abhandlungen „Black“ als umfassenderen Begriff zur Beschreibung der Mitglieder der schwarzen Minderheit in den Vereinigten Staaten. Er schließe so eindeutig auch Schwarze Menschen ein, deren Aufenthalt in den Vereinigten Staaten nicht aus der Sklaverei herrührt. Wright (1998) ergänzt in ihrer Argumentation für die Entscheidung, ausschließlich „Black“ zu verwenden, dass weiße Amerikaner nicht des Zusatzes Amerikaner bedürften, für sie sei klar, dass sie US-Bürger seien, ihre Betitelung sei stets auf weiß beschränkt. Für schwarze Amerikaner solle daher Gleiches gelten, zumal ihre Historie in den Staaten weiter zurückreiche als die vieler anderer Gruppen. Im Gegensatz zu vielen weißen US-Staatsbürgern seien die allermeisten schwarzen US-Amerikaner zudem im Lande geboren. Wright (1998, S. 10) spricht daher von „Blacks are as American as you can get“.

In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff ‚*Schwarz*‘ (ebenso wie ‚*Afro*‘) zur Bezeichnung der Gruppe nicht allein verwendet. Der Zusatz ‚deutsch‘ dient im

Kontext psychologischer Forschung der Verdeutlichung, dass in der Studie Aspekte der einzigartigen Lebensrealität der Mitglieder einer spezifischen Teilgruppe Schwarzer Menschen in Deutschland untersucht werden. Die Studie widmet sich den spezifischen innerpsychischen Prozessen jener „deutschen“ Teilpopulation Schwarzer Menschen hierzulande, die - meist mit einem weißen Elternteil - in einem dominierenden weißen Umfeld als (ausschließlich) deutsche Muttersprachler (häufig) ohne schwarzen Familienbezug und distinkte schwarze Referenzgruppe aufgewachsen und überwiegend oder ausschließlich deutsch sozialisiert sind. Eine genaue Erläuterung hierzu folgt im nächsten Abschnitt.

1.2 Bestimmungsmerkmale der Gruppe der Afrodeutschen

Es existieren unterschiedliche Kriterien, die als Notwendigkeit für die Zugehörigkeit zur Gruppe der Schwarzen Deutschen von verschiedenen Autoren definiert werden. Die verschiedenen Definitionen werden im Folgenden vorgestellt, in einem weiteren Abschnitt wird die Gruppendifinition der vorliegenden Arbeit beschrieben.

1.2.1 Psychologisch begründete Bestimmungsmerkmale

Für Raburu (1999) setzt sich die Gruppe der von ihr als Afrikanische Deutsche bezeichneten Menschen aus Personen zusammen, die einen deutschen und einen afrikanischen¹⁵ Hintergrund haben. Kampmann (1994, S. 126) definiert die Gruppe der Schwarzen Deutschen präziser als „Menschen, „die eine dunkle Hautfarbe“ haben und deren Nationalität deutsch ist. In der Regel handelt es sich um Nachkommen binationaler Beziehungen, in denen ein Elternteil weiß und deutscher Herkunft - meist die Mutter -, der andere Elternteil schwarz und afrikanischer oder afroamerikanischer Herkunft ist“. In der DDR, so Kampmann (1994), handle es sich zumeist um Nachkommen von schwarzen Studenten oder Migranten aus kommunistischen Ländern wie Kuba, Angola usw.

Oguntoye (1997, S.1) definiert Afrodeutsche als Schwarze Deutsche afrikanischer Herkunft. Die Bezeichnung „bezieht sich auf Personen mit bikultureller Herkunft und deutscher Sozialisation. Gemeinsamer Nenner für diese durchaus heterogene

¹⁵ Afrikanisch beinhaltet hier schwarz zu sein.

Personengruppe sind: die deutsche Staatsangehörigkeit, überwiegend deutsche Sozialisation und der Bezug zu einer afrikanischen oder afrikanischstämmigen Kultur“. Oguntoye (1997, S.1) macht dabei deutlich, dass „durchaus nicht alle drei Kriterien erfüllt sein müssen“, so hätten heute beispielsweise die meisten Afrodeutschen einen deutschen Pass, dies sei vor einigen Jahren noch nicht der Fall gewesen. Auch Ayim (1997) betont die deutsche Sozialisation in ihrer Beschreibung der Gruppe der Afrodeutschen und spricht von einem Eingebundensein in vorwiegend weiße soziale Bezüge. Johnson (2001) definiert mit Bezugnahme auf Oguntoye (1997) Afrodeutsche konkreter als jene Personen, die einen weißen deutschen und einen schwarzen Elternteil haben, zwei schwarze deutsche Elternteile, einen afrodeutschen und einen anderen schwarzen Elternteil oder Deutsche sind und von einem schwarzen Vorfahren wissen. Asante (1996) verwendet den Term „African German“ und nennt als Gruppenmitglieder Individuen mit afrikanischem Vater und deutscher Mutter - dies ist seiner Meinung nach die größere Gruppe - oder mit deutschem Vater und afrikanischer Mutter. Adams (2005) sieht als Kerngruppe jene Mitglieder mit einem weißen und einem kontinentalafrikanischen, schwarzen amerikanischen oder schwarzen karibischen Elternteil.

Die bisher genannten Definitionen binden bei der Beschreibung der Individuen zum einen die ethnisch-nationale Herkunft der Elternteile mit ein. Neben einem schwarzen Vorfahren wird in den Definitionen meist immer auch ein weißer Elternteil oder Vorfahre mitgedacht. Zum anderen betonen sie die besondere, individuelle und von der Mehrheitsgesellschaft geprägte weiße Sozialisationsgeschichte. Spezifische deutsche Sozialisationsgegebenheiten in Kindheit und Jugend werden damit als konstituierende Merkmale der Gruppe der Afrodeutschen gesehen. Die Beschreibungen nehmen damit auch Bezug auf die soziale Außenwelt und betonen den Sonderstatus, der durch die Hautfarbendiskrepanz zwischen Individuum und sozialer Umwelt bedingt ist. Schwarze Deutsche sind demnach meist in Deutschland geboren (in überwiegender Zahl von weißen deutschen Müttern), aufgewachsen und sozialisiert worden. Meist sind sie gänzlich ohne oder mit wenig Kontakt zu schwarzen Bezugspersonen oder -gruppen herangewachsen (Blackshire-Belay, 2001). Die Lebensrealität von Schwarzen Deutschen ist davon gekennzeichnet, als schwarze Person in einer von Weißen bestimmten sozialen Umwelt, also in weiß dominierten deutschen familiären, freundschaftlichen sowie weiteren privaten und öffentlichen Bezügen aufgewachsen zu sein.

1.2.2 Politisch begründete Bestimmungsmerkmale

Die Definitionen Schwarzer Deutscher, die den einzigartigen psychologischen und soziologischen Entwicklungsbedingungen geschuldet sind, werden von politisch-aktivistisch geprägten Verständnissen der Gruppe der Schwarzen Menschen in Deutschland ergänzt, die umfassender sind. Diese schließen neben der Teilgruppe der deutsch sozialisierten Afrodeutschen weitere Gruppen zu einer übergeordneten Gruppe Schwarzer Menschen zusammen.

Einige politische Definitionen der Gruppe der Schwarzen Deutschen stellen den Lebensmittelpunkt Schwarzer Menschen in Deutschland als Definitionsmerkmal ins Zentrum und *nicht* ein Herkunftsland (Deutschland), die kulturelle Praxis oder aber eine vorhandene (weiße) deutsche Sozialisation. Auch die allen Schwarzen Menschen in Deutschland gemeinsame Erfahrung mit Rassismus und Diskriminierung findet Beachtung. Ein solch umfassenderes Gruppenverständnis spiegelt sich auch in der Bezeichnung der Gruppe wider. So kommt es in der Namensgebung eines der politisch-kulturellen Organe der Afrodeutschen Minderheit im Laufe der Zeit zu einer Entwicklung in der Namensgebung, die Gruppe definiert sich heute als Initiative Schwarze Menschen in Deutschland e.V. , nicht mehr als Initiative Schwarze Deutsche. Hier spiegelt sich wider, dass die schwarze Bewegung in Deutschland inklusiver geworden ist (Wiedenroth-Coulibaly, 2005, b). Auch Hügel, Lange, Ayim, Bubeck, Aktas und Schultz (1993, S.13) verweisen auf eine politische Verwendung der Bezeichnung „Schwarz“. Es gehe um die Beschreibung einer Gruppe von Menschen, die wegen ihrer Hautfarbe, also ihres Äußeren, von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft diskriminiert würden. Hinzu käme eine Diskriminierung aufgrund ihrer Religion, Kultur und ethnischen Herkunft. Die Autorinnen zeigen auf, dass Schwarze Menschen sich politisch unter anderem über die Hautfarbe definierten.

Andere Definitionen verstehen den Begriff „Schwarz“ weitaus umfassender und definieren ihn wie beispielsweise Zinflou (2004) als politischen Begriff, der im Sinne Steve Bikos alle Menschen betitelt, die unter Rassismus leiden. Kampmann (1994, S. 126) definiert parallel zu ihrer psychologischen Definition Afrodeutscher eine inklusive politische Definition Schwarzer Menschen; sie zählt dabei zur schwarzen Minderheit im politischen Sinne alle diskriminierten Minderheiten, unabhängig von Herkunft und Hautfarbe. Auch andere Autoren wie Wright (2004) schließen unter dem Begriff „Schwarz“ von Rassismus betroffene Minderheiten wie

beispielsweise Türken oder Südasiaten mit ein. Ein solcher politisch orientierter definitorischer Zusammenschluss ist ihrer Ansicht nach durchaus sinnvoll, um sich wirkungsvoller, also als größere Gruppe, gegen Diskriminierung zu wehren. Ergänzt wird eine solche Argumentation von Poenicke (2003, S. 20), die ausführt, dass der Begriff Schwarz „zwar auch auf die Farbe rekurriert, semantisch beziehe er sich aber nicht auf die Hautfarbe, sondern darauf, dass Menschen im Kontext von Rassismus und Sozialisation zu Schwarzen gemacht würden“. Poenicke (2003, S. 20) macht auch deutlich, dass mit dem selbst gewählten Begriff Schwarz „auch der „Teile-und-Herrsche“-Politik weißer Gesellschaften entgegengewirkt werde, die bei Schwarzen gern Helligkeitsnuancen¹⁶ konstatieren“ und so Subgruppen bilden. „Nichtweiß bedeutet Schwarz, einfach um klarzustellen, dass diese sichtbaren Minderheiten, egal, wo nun der ethnische Hintergrund liegt, unter Rassismus zu leiden haben“ (Bohnet, 1993).

Exkurs: People of Color

Zunehmend findet auch die Begrifflichkeit der „People of Color“¹⁷ Verwendung, die umfassend jene Gruppe Menschen beschreibt, die von Rassismus betroffen sind (vgl. Tatum, 1997). Nach Arndt und Hornscheidt (2004, S. 14) existiert die Bezeichnung „People of Color“ nur als Kollektivbezeichnung und „rekrutiert auf Menschen und Kulturen, die Opfer weißer hegemonialer Macht und von Rassismus sind, aber *keinen* afrikanisch geprägten kulturellen Hintergrund haben. Dazu zählen etwa Inderinnen und Inder und Angehörige der „First Nations People of America“¹⁸ sowie türkische Migranten. Sow (2008, S.20f) beschreibt die Gruppe der People of Color einfacher als selbst bestimmte Bezeichnung für Menschen, die nicht weiß seien. Die Bezeichnung beinhalte die Vorstellung, dass Nicht-Weiße über einen

¹⁶ Dies bezieht sich auf die Unterscheidung von Mitgliedern der Gruppe Schwarzer Menschen in Abhängigkeit von der Stärke der Pigmentierung der Haut, die Weiße auf das Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein weißer direkter Vorfahren schließen lässt. Hieraus resultiert dann die von Mitgliedern der weißen Mehrheitsgesellschaft häufige Unterscheidung zwischen „ganz schwarz“ und „nicht ganz schwarz“ (vgl. www.der-braunne-mob.de, 2007).

¹⁷ Der Begriff „People of Color“ (POC) entstammt dem US-amerikanischen Raum. Hier soll die ehemals abgelehnte Bezeichnung „Coloured“ eine Umdeutung durch Aneignung erfahren. Distanz zur rassistischen Terminologie entstehe durch den Zusatz von „People“ und die Großschreibung, die die politische und soziale Konstruktion sichtbar mache. POC werde so zur politischen Selbstbezeichnung. Die Verwendung des Begriffs „Coloured“ steht dem Black Consciousness-Prinzip Bikos entgegen, das den Begriff „Coloured“ als rassistische Konnotation aus dem Südafrika der Apartheid ablehnt und durch „schwarz“ ersetzt (vgl. Bauer & Petrow, 2004, S. 130).

¹⁸ *First Nations People of America* gilt nach Arndt und Hornscheidt (2004, S. 68) „als alternative Bezeichnung für den auf einem historischen Irrtum beruhenden und homogenisierenden Begriff „Indianer“.

gemeinsamen Erfahrungshorizont in einer mehrheitlich weißen Gesellschaft verfügen.

1.2.3 Psychologisch bestimmte Gruppendifinition der Studie

Es ist offensichtlich, dass es sich bei den Schwarzen Menschen in Deutschland um eine sehr große und hinsichtlich kultureller, gesellschaftlicher und individueller Sozialisationserfahrungen heterogene Gruppe handelt. In der vorliegenden Studie wird eine Teilgruppe untersucht.

Psychologisch geprägte Gruppendifinition der Studie

Die Arbeit orientiert sich als Beitrag zur empirisch-psychologischen Forschung an den detailliert vorgestellten psychologisch geprägten Definitionen der afrodeutschen Minderheit, die die weiße Sozialisation Schwarzer Menschen in Deutschland klar in den Mittelpunkt rücken (vgl. Kampmann, 1994; Oguntoye, 1996; Sephocle, 1996; Asante, 1996; Ayim, 1997). Erfasst werden in der Arbeit Aspekte der Lebenssituation von jenen Deutschen schwarzer Hautfarbe, die (meist) hier geboren sind, die ausschließlich oder überwiegend hierzulande aufgewachsen sind, die deutsch als (meist einzige) Muttersprache sprechen und die deutsch sozialisiert wurden. Viele der Schwarzen Deutschen, die in der vorliegenden Studie betrachtet werden, haben einen weißen (deutschen) Elternteil und wurden vorwiegend von weißen Familienangehörigen sozialisiert. Mit Bierhoff und Rohmann (2008) wird Sozialisation dabei als Aneignung der Kultur durch ihre Mitglieder verstanden. Das kulturelle Wissen umfasst jeweils Meinungen über Werte, Einstellungen, Normen, Symbole und Rituale.

Der Fokus der Untersuchung liegt auf dem besonderen Auf- und Heranwachsen als zumeist einzelner Schwarzer Mensch im eigenen Heimatland inmitten einer weißen Mehrheitsgesellschaft mit ihrer ganz spezifischen, auf weiße Mehrheitsangehörige bezogenen Kultur und den daraus resultierenden psychologischen Konsequenzen. Viele Afrodeutsche werden, der gewählten Gruppendifinition entsprechend, von einer Mutter geboren, die eine andere Hautfarbe hat als sie selbst, und wachsen teilweise in Familien auf, deren weitere Mitglieder - oft auch die Geschwister - ebenfalls weiß und nicht schwarz sind.

Schwarze Menschen als Angehörige einer Minderheit in einer weißen Mehrheitsgesellschaft erleben - anders als ihre weißen Altersgenossen - vom Kleinkindalter an, dass Hautfarbe ein äußerst wichtiges Kategorisierungsmerkmal ist.

Psychologische Differenzierung zwischen Schwarzen (deutschen) Gruppen

Mit Blackshire-Belay (1996, S.90) wird die Gruppe der Afrodeutschen in der vorliegenden Studie unterschieden von anderen schwarzen Bürgern, deutscher oder anderer Nationalität, die als Migranten, Flüchtlinge, Studenten in Deutschland leben, hier aber nicht aufgewachsen sind. Betont werden muss, dass die hier festgelegte Unterscheidung eine entwicklungspsychologisch und keineswegs politisch begründete ist (vgl. hierzu vgl. Kap. 7.3.3). Sie soll im oberen Abschnitt bereits beschriebenen Besonderheiten innerpsychischer Prozesse durch differierende Entwicklungsbedingungen vor allem während Kindheit und Adoleszenz Rechnung tragen. Die allermeisten schwarze Migranten, Flüchtlinge oder Studenten sind - anders als Afrodeutsche, wie sie in der vorliegenden Studie definiert werden - als schwarze Menschen unter Schwarzen aufgewachsen; also mit Eltern gleicher Hautfarbe wie sie selbst, in schwarzen Familienbezügen, schwarzer Nachbarschaft, mit schwarzer Peer-Group in Kindheit und Jugend und schwarzem gesellschaftlichen Umfeld in einer distinkten, von Schwarzen Menschen geprägten und vertretenen heimatlichen National- und/oder ethnischen Kultur (vgl. z.B. Tatum, 1997). Diese Lebensumstände in Kindheit und Jugend unterscheiden sich psychologisch gesehen fundamental von denen, mit der die beschriebene Gruppe der Afrodeutschen konfrontiert ist. Vermutet wird, dass die Unterschiede auch unterschiedliche (auf Gruppenmitgliedschaften basierende) Identitätsentwicklungsprozesse bedingen (vgl. Kap. 1.5.5.2).

Asante (1996, S. 2) begründet eine Trennung von Afrodeutschen und Immigranten, da Migranten zwar ebenfalls als nicht-deutsch definiert würden, immer aber im Lichte ihrer Nation gesehen würden, eine solche einfache Lokalisation sei bei Schwarzen Deutschen hingegen nicht möglich.

Die einzigartige schwarze deutsche Lebenswirklichkeit mit den daran anschließenden Konsequenzen für die Identitätsentwicklung ergänzt die bisher erforschten Lebensrealitäten der Afrikanischen Diaspora, jener Menschen